

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Der Arbeitslohn	171
William James. Von Wilhelm Jerusalem	180
Einführung in das Marées-Werk. Von Julius Meyer-Gräfe	190
Osmanenpolitik. Von Kadon	201

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1910

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.6 J. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

= Lest =

die

Deutsche Montags-Zeitung

Verlag: Berlin SW. 68
Alte Jakobstrasse 136

Preis **5 Pf.**
Jährlich 2,50 Mk.

**Oberspree
Victoria
Pneumatic**

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.

Grand Hôtel Excelsior, Berlin
vis-à-vis Anb. Bahnhof. (Hillengass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Hotel Esplanade
Berlin Hamburg
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.



Sinalco
Alkoholfrei

Beachten Sie bitte im Inseratenteil die Ankündigung des
neuen Werkes von Franz Adam Beyerlein.



Berlin, den 5. November 1910.

Der Urbloß.

Sundertundfünfzig Jahre sind vergangen, seit Camille Babeuf geboren wurde. Das Schicksal des Mannes ist lehrreich und nicht nur die Jahreszahl räth, daran zu erinnern. Der Sechzehnjährige kommt 1776 zu einem Feldmesser in die Lehre, wird später in der Picardie Grundbuchkommissar und klettert langsam die Amtsleiter hinauf. Zu langsam für das Bedürfniß seines Ehrgeizes. Er sieht die Volksmasse leiden, hört sie ungeduldig im Joch stöhnen, liest Rousseau, Mably, Morelly und andere Sozialmoralisten, beschließt, die Bewegung, die den Umsturz des Bestehenden vorbereitet, mitzumachen, und nennt sich zuerst, weiß milder klingt, François-Noël, dann, weiß wilder klingt und die Römer wieder in der Mode sind, Gracchus Babeuf. Er geht nach Paris, preist, in Phrasen, die von Rousseau billig zu haben sind, den Naturzustand, dessen Herrlichkeit durch die schöne Gesellschaft verhunzt ward, ist unter den Erstürmern der Bastille und gründet, als die Volkswuth die Tyrannen weggewehrt hat, eine Zeitung, der er, nach schwierigen Anfängen, den Titel *Le tribun du peuple* giebt. Im Schreckensjahr 1793 war's ihm schlecht gegangen. Er war, als Distriktshauptmann von Montdidier, der Urkundenfälschung angeklagt und zu zwanzigjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden. Dieses Urtheil wird von der Zweiten Instanz aufgehoben. Babeuf ist wieder frei, bleibt in Mancher Augen aber bemakelt und kann kaum noch hoffen, in der Politik die Hauptrolle zu spielen, nach der seine Eitelkeit gelangt hat. Bleibt in der unbehaglichen Lage des Catilina, der von der Anklage, als Haupt der Provinzialverwaltung in Afrika den Einwohnern Geld abgepreßt

zu haben, freigesprochen worden ist, mit befudelmtem Kleid aber nicht für die Konsulatswürde taugt. Solche Menschen sind, weil sie von dem Sturz der geltenden Rechtsordnung nichts zu fürchten und Alles zu hoffen haben, immer zu Verschwörungen gegen das Staatsgefüge bereit. Der Jakobiner Babeuf sieht in dem Fall Robespierres den Triumph niederträchtiger Tücke und schmäht die Thermidorstieger so laut, daß er, als Verächter der großen Grundsätze der Revolution, ins Gefängniß gesperrt wird. Da findet er andere Hungerige, die nicht ans Ziel ihres Wunsches gekommen sind und deshalb meinen, das Vaterland müsse jetzt erst aus Lebensgefahr errettet werden. Im Kerker entsteht ein Nebenkonvent. Ist, wird gefragt, das Volk, das sich souverain dünkt, nun wirklich frei? Nein, heißt die Antwort; wer Rousseaus Lehre bis ans Ende durchdacht hat, muß erkennen, daß die formale Rechtsgleichheit ein Truggebild bleibt, so lange der Vermögensunterschied den Reichen zum Herrn des Armen macht; daß von Gleichheit erst ernsthaft gesprochen werden kann, wenn allen Bürgern der Republik die selbe Eigenthumsgrenze vorgeschrieben ist. Und was ist Freiheit, was Brüderlichkeit ohne wahrhaftige Gleichheit? Robespierre rächen: Das genügt nicht mehr; weit über Robespierres Ziel hinaus führt der Weg, auf dessen letzter Strecke das Heilkraut wächst. Nur der Kommunismus kann helfen; nur die soziale Revolution diese Wohlthat dem Lande sichern. Als der begnadigte Babeuf ins Leben zurückkehrt, ist die Verschwörung der „Gleichen“ fertig und harret nur noch der günstigen Stunde.

Im Frühjahr hört Barras, eins der fünf Mitglieder des Directoire exécutif, von seinem schlauen Polizeiagenten Bacon, daß Babeuf in geheim gehaltenen Versammlungen, deren Schauplatz meist irgendeine Vorstadt sei, die Menge aufhebe, den Sturz des Direktoriums vorbereite und nicht nur beträchtlichen Massenanhang, sondern auch bestimmte Zusagen vom General Bonaparte habe. Da das Volk unter der Theuerung leide und mit der verfühnlichen Absicht der Direktorialpolitik eben so unzufrieden sei wie mit dem neuen Wahlrecht, dürfe man die Sache nicht leicht nehmen. Die Geheimorganisation habe schon fast siebenzehntausend Namen in ihren Listen, predige in Nachtclubs die Pflicht zur Revolution und plane eine Ueberrumpelung des Landes; auch das neue Direktorium sei schon gewählt. Bonaparte? Dem wäre solcher Streich zuzutrauen. Auch Einer, der nichts zu verlieren hat: also der richtige Mann für die Gleichmacher. Der hätte sich am drei-

zehnten Vendémiaire gegen den Konvent wohl in den Dienst der rebellischen pariser Sektionen gestellt, wenn er nicht schnell noch zum Divisionär befördert worden wäre. Barras kennt seinen Gehilfen; verspricht ihm den Rang eines Kommandirenden Generals, den Oberbefehl in Italien: und weiß nun, daß der Korse sich von Babeuf trennen und in den Süden die Hoffnung mitnehmen wird, die Sektenverschwörung möge dem schwachen Direktorium das Leben so schwer machen, daß es bald wieder einen bewährten Degen braucht. Doch die Fünf wollen nicht warten. General Blondeau erhält den Befehl, das Hauptquartier der Verschwörer zu umzingeln, bis der Friedensrichter Delorme die zwölf Kommunistenführer verhaftet und das Nest gründlich ausgezogen hat. Die konfiszierten Klubakten beweisen, daß Barras gut bedient war. Am zweiundzwanzigsten Floréal des Jahres IV sollte das Direktorium abgesetzt und, sammt den Männern des Generalstabes, in ein Provinzgefängniß geschleppt werden. Dann sicherten die Verschworenen sich die Herrschaft über den Staatsschatz, stellten die Verfassung vom Jahr 1793 wieder her, ließen einen neuen Nationalkonvent und einen neuen Wohlfahrtssausschuß wählen, jeden Widersirebenden köpfen und dem Volk verkünden, jedes Besitzrecht sei verwirkt, jedes Privateigenthum abgeschafft und die Aera des „allgemeinen Glückes“ begünne. Aus dem Gefängniß schreibt Babeuf an das Direktorium, nun erst, nach dem Einblick in das Netz der Verschwörung, könne es erkennen, welche Gewalt und Vertrauensstellung er im Herzen der Nation erworben habe. „Glauben Sie etwa, Ihre Würde verbiete Ihnen, mit mir wie von Macht zu Macht zu verhandeln? Zeigen Sie sich in edler Größe: und das Vaterland ist gerettet. Mit ihren Leibern werden die Republikaner Sie decken. Sorgt, Ihr fünf Regenten, für das Volk, wenn Ihr Euch ihm zugehörig fühlt. Dann will ich gern meine Tribunengewalt, die Ihr jetzt ja kennt, benutzen, um Euch das Volk zu versöhnen. Eures Lebens dürft Ihr dann sicher sein.“ Der hohe Ton der Epistel weckt nur Heiterkeit; und als Barras und Rewbell mildeß Handeln empfehlen und drängend rathen, nur die gefährlichsten Häupter zu treffen und sich nicht vom ersten Schreck in Fanatikerwuth jagen zu lassen, werden sie von den Machtgenossen überstimmt. Keine schwächliche Schonung, mahnt Carnot; „Den Tod Allen, die sich verschworen haben, uns zu töten: so willß das Gesetz der Vergeltung, ohne dessen Strenge der Jakobinergeist nicht zu besiegen ist.“ Carnot will die Erinnerung tilgen, daß er einst selbst dem Wohlfahrt-

ausschuß angehörte. Fühlt sich auch als den Staatsretter, dem der Fehlschlag der Verschwörung zu danken ist. Als Barras, nach Bacons Meldung, noch schwankte, hat Grizel, der Einlaß in die Kommunistsenke gefunden hatte, dem Direktor Carnot gezeigt, wie nah die Gefahr schon sei; und erst dieser Bericht des agent provocateur hat den Haftbefehl erwirkt. Soll das Verdienst solcher Retterthat nun etwa verkleinert werden? Wo Rauch aufsteigt, brennt's. Wer Verdächtige schirmt, darf nicht klagen, wenn er selbst verdächtigt wird. Barras hat mehr als einmal den Jägerlieutenant Germain empfangen. Der ist, mit Babeuf, in der Rue Bleue verhaftet worden. Am Ende war Barras dem Umsturzplan gar nicht so fern, wie man bisher glaubte? In seinen (von Duruy herausgegebenen) Memoiren hat er erzählt, mit welchem Aufwand von Theatereffekt das Geraun im Direktorium bestattet wurde. „Wagt nur, mich anzuklagen! Ich fürchte die Anklage nicht: ich fordere sie. Vor dem Rath der Fünfhundert werde ich sprechen und zeigen, wer unter uns die Würde des Amtes vergessen und mißbraucht hat.“ In seiner Stimme fühlt er „die Macht des reinen Gewissens“. Und die Gegner erwägen, ob sie einen Mann, der so viel mitansah, zur Verzweiflung treiben dürfen. Das Land, heißt's dann, will Ruhe; nur Royalisten und Anarchisten wollen uns durch Zwietracht trennen. Barras lächelt wieder. „Wir versicherten einander wohlwollender Hochachtung und schlossen die Sitzung.“

In Vendôme wird gegen Babeuf und Genossen verhandelt. Sie wehren sich wie Löwen, schreibt Barras; erklären, daß sie fürs Vaterland, für die ganze Menschheit den Tag der Freiheit bereiten wollten, nennen ihre Ankläger die Schande der Nation und singen am Schluß jeder Sitzung die Marseillerhymne. Die Fünf, die der „einen und untheilbaren Republik“ vorsitzen, sehen mit ungleichen Gefühlen auf dieses Gerichtsschauspiel. Letourneur meint, das Tribunal dürfe die Frechheit der Angeklagten nicht dulden; Barras findet die Richter voreingenommen und den Brauch, Angeschuldigte wie Verdammte zu behandeln, unwürdig und mit dem staatlich anerkannten Menschenrecht unvereinbar. Carnot hat erfahren, daß ein Geschworener aus Vendôme nach Paris gekommen sei; die Polizei kenne ihn als Terroristen, wisse, daß zwischen den Angeklagten und ihrer hauptstädtischen Gemeinde Briefe gewechselt worden seien und am zehnten Floréal des Jahres V ein Aufstand versucht werden solle. Von allen Seiten ströme die unruhige Jugend nach Paris. Man müsse das Gerichtsverfahren

beschleunigen, das hoffentlich mit einer harten Massenverurtheilung enden werde. Im Prairial werden Babeuf und Darthé zum Tod, sieben Gefährten zur Deportation verurtheilt, dreiundfünfzig aber freigesprochen. Carnot nennt das Urtheil ein Dokument der Schande und sagt voraus, daß die freigelassenen Kommunisten sich zu neuer Verschwörung schaaren werden. Am achtundzwanzigsten Mai wird Babeuf guillotiniert. Der aus Frankreich verbannte Filippo Buonarrotti schreibt die Geschichte der Verschwörung. Noch im Jahr 1797 wird Carnot als Royalist verdächtigt und, wie die Sieben von Vendôme, zur Deportation verurtheilt. Er flieht nach Deutschland und enthüllt in einer Rechtfertigungsschrift das schimpfliche Treiben der Genossen vom Directoire. Von den Kommunisten hört man nichts mehr. Ein Akt der Staatskomödie ist ausgespielt.

Babeuf hat muthig gelebt und ist muthig gestorben. Hinter dem überß römische Normalmaß noch hinauslangenden Größenwahn des Volkstribunen barg dieses Hirn einen festen Glauben. Der ferne Betrachter darf den Gracchus aus Saint-Quentin nicht sehen, wie ein um seinen Direktorensitz bangender Barras ihn sah. Alle Menschen, hieß es, sind frei, haben gleiche Rechte und über ihnen waltet, als einzige Gottheit, die Allvernunft. Wer mit ernstem Sinn dieser hell klingenden, froh stimmenden Botschaft nachgrübelte, mußte bald merken, daß sie hübsche Worthülsen bot, doch nur der Kurzsicht den Zustand, den sie verhieß, vorgaukeln konnte. Ist der Mensch frei, den Armuth zwingt, vom Nächsten die Möglichkeit des Broterwerbes zu erbitten? Ist dieser Nächste, der ihm die Arbeitsmittel gewähren oder weigern, auskömmlichen oder elenden Lohn bewilligen kann, in der gemeinen Wirklichkeit sein Bruder? Nein. Wo der Besitz verschieden ist, darf der zur Vernunft Aufblickende nicht von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit reden; bleibt jedes Gesetz, das die Gleichheit der Rechte vorschreibt, ein Werkzeug der Volksbetrüger. Wenn dem Reichen das Ererbte oder Erworbene genommen ist, privates Besitzrecht nicht mehr gilt, Allen Alles gehört und die Gesellschaft die Gelegenheiten und Mittel zur Arbeit ohne Ansehen der Person vertheilt: dann erst kehrt die Gleichheit des Urzustandes wieder, den entartete Sitten verdorben haben. Der Geheimbund der Égaux wollte Schlagwörter in wirksame Staatsmächte wandeln und hätte, wenn er nicht von geldgierigen Schnüfflern verrathen worden wäre, aus dem Gewimmel der Untüchtigen ein starkes Heer rekrutirt. Denn der Untüchtige, der höchstens ins Mittelmaß Passende kann nur eine Gesellschaft-

form wünschen, die dem besser Begabten den Aufstieg wehrt; er fühlt, daß die Rechtsgleichheit, die im Grundgesetz steht, ihn nicht vor der Gefahr schützt, dem kräftigeren Konkurrenten weichen zu müssen, und ist erst zufrieden, wenn die Verschiedenheit der Wesensanlage und Lebensleistung nicht mehr den Rang bestimmt. Alle Menschen, spricht er, sind gleich begabt; daß Durand weiter kam als Dupont, ist die Folge eines Rechtszustandes, der dem listigen Räuber mehr nützt als argloser Redlichkeit. Verbietet ihn, befehlt, daß jedem Bürger Arbeit und Lohn von der Gesellschaft (also von der Majorität der Untüchtigen) zugemessen werde: und schnell wird sich zeigen, daß Durand eben so wenig leistet wie Dupont. In dem Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes hat Rousseau ja gesagt, daß der Mensch im „Naturzustand“ gesund, gut, glücklich war und erst krank, schlecht und elend wurde, seit er Eigenthum erwerben konnte. „Ihr seid verloren, wenn Ihr nicht bedenkt, daß die Frucht Allen, der Boden Keinem gehört.“ Vor Gott, lehrten schon die Heiligen Bücher der Juden und Christen, sind alle Menschen gleich; setzt man auf Gottes Platz die Vernunft, so muß die Gleichung noch immer stimmen. Und sind die Menschen gleich, dann gebührt das Bestimmungrecht der Mehrheit. Die beschließt, was geschehen muß, was nicht geschehen darf, und bestellt dem Staate die Hüter. Ihr sagt, sie kenne das Staatsgeschäft nicht und könne drum nicht ahnen, welche Erfahrung und Fähigkeit zur Leitung solches Geschäftes eignen? Wenn sie herrsche, müsse es im Staat zugehen wie in einem von Schornsteinseggern geleiteten Handelshaus? Kindergeschwätz. Alle Menschen sind gleich; alles Unheil stammt aus dem Brauch, Einzelne Besitz und damit Uebermacht erwerben zu lassen. Irland wäre noch heute die Heimath freier und glücklicher Menschen, wenn das dem Häuptling verliehene Recht, seinen Viehbestand zu erweitern, nicht das Gehege des Stammeskommunismus durchlöchert hätte. Ein ehrlicher Jakobiner war sich des rechten Weges bewußt und ließ keinen Zweifel ins Hirn kriechen. Lazare Carnot war, seit er von den Girondisten nichts mehr hoffte, in jeder Entscheidungstunde mit den Jakobinern gegangen, im Florapavillon, als eins der zwölf Häupter des Wohlfahrtsausschusses, trotz manchem Zanf mit Robespierre, der Träger ihres Vertrauens gewesen, stets aber bereit geblieben, mit jedem Starken bande à part zu machen. Guizot nennt ihn „so ehrlich, wie ein schwachsüchtiger Fanatiker sein kann“. Vor der Revolution: Hauptmann im Ingenieurcorps; nach dem

dreizehnten Vendémiaire: Mitglied des Direktoriums. Ein so rasch Beförderter lernt rasch auch anders sehen. Carnot war zu klug, um nicht zu erkennen, daß Babeufs Sieg Frankreich in hilflose Ohnmacht zerren müsse. Mit dem Pöbel, der ihm Geld, Waffen und Menschen zum Krieg anbot, wollte er paktiren; die Verkünder des Tausendjährigen Reiches der Sanftmuth, in dem es weder Eigenthum noch Krieg geben sollte, mußte er, als Patriot und als Machterstreber, wie ein giftiges Schlinggewächs mit eiserner Hade ausjäten. Aber auch Robespierre hätte, wenn ihm im Thermidorkampf der Sieg geblieben wäre, die Kommunisten nicht geschont noch gargeschirmt. Hätte in dem Tribunen Babeuf den Mann gehaßt, der dem Volk mehr verhieß, als es von den Regisseuren des Rothen Schreckens erhalten hatte, und der, früh oder spät, auf offenem Markt rufen mußte: Der Vernunftanbeter, der Tugendproph hat Euch mit Gaullerkünsten ums Menschenrecht betrogen!

Wenn die französischen Sozialdemokraten nach drei Halbjahrhunderten das Andenken Babeufs feiern und Carnot, der ihn ins Martyrium stieß, geißeln wollten, brauchen sie, um in der Masse Verständniß zu finden, den Blick nicht in die röthlichen Nebel der Schreckenszeit zurückzuschicken. Der Typus des Volksretters, der dem Revolutionär von gestern Mangel an Konsequenz und feigen Verrath vorwirft, ist nicht ausgestorben. Auch Robespierre lebt noch. (Er heißt Jules Guesde und wird dann von deutschen Margisten, oder heißt Jean Jaurès und wird von deutschen Bourgeois verherrlicht. Wie lange wohl? In Frankreich ist Guesde ein Sektenheiliger, Jaurès eine Mode vom vorigen Jahr. Clemenceaus Restenwiz hat den Kranz des Kammerrhetors zerzaust; und nach dem Eisenbahnerstrike hat Grosclaude, der die pariser Stimmung zu munterstem Ausdruck bringt, gefragt: „Ist nicht endlich Zeit, diese alte Schwahmühle in den Gerümpelschuppen zu spediren?“ Der *ami de la vertu* muß sich bald in neuer Wesenheit verkörpern.) Und Lazare Carnot mag Denen ein Stämper scheinen, die Aristide Briand emporklettern sahen. „Wollt Ihr Euch vorstellen, wie Schurken die Männer morden, die für die Volksbefreiung ihr Leben wagen, dann schaut auf den Verräther, der heute die Lohnslaven erdroffelt.“ Ob der November nicht noch solche Gedenkfeier bringt? Der Schandpfahl, an dem Briand nackt stehen soll, ist schon in den Boden gerammt. Der Versuch, den Abtrünnigen vor dem Staatsgerichtshof des Verfassungsbruches an-

zuklagen, ist zwar mißlungen. Doch der Volkszorn kann gegen Aristideß morgen den Bannspruch des Ostrakismos erzwingen.

Der junge Herr Briand war, wie Danton, Advokat und sah aus, als solle ein Babeuf aus ihm werden. Der wildeste Genosse ist ihm noch nicht wild genug. Jedes Mittel, spricht er, das die Zwingburg der Reaktion in ihren Grundmauern lockern, das Volk aus den Fesseln des Kapitalismus erlösen kann, muß angewandt werden. Nur feige Seelen erbeben bei dem Ausruf zum Generalstreike. Die Entwicklung der Wirthschaft fordert diese Machtprobe; wer siegen will, darf ihr nicht ausweichen, und wer sie auch nur aufschiebt, mindert dem Lohnarbeiter die Möglichkeit endgiltigen Erfolges. Ist die Mehrheit der Hörigen noch zu schlaff, läßt sie sich von Leuten einschläfern, die bei dem Gedanken an Gewaltanwendung schlottern, dann muß wieder, wie so oft schon in unserer Geschichte, eine entschlossene Minderheit den Haufen mitreißen. Wähnt Ihr, der gute Wille der behaglich im Ausbeuterrecht Wohnenden werde, mag das Klasseninteresse noch so laut abmahnen, Eure Lage bessern? Selbst die winzigste Reform wird nur durch Einschüchterung, durch wirksame Drohung erreicht. Lasset die Kohlengräber getrost anfangen. Nicht vierundzwanzig Stunden lang kann ihr Ausstand vereinzelt bleiben; das Bewußtsein inniger Solidarität wird schneller, als die Trägheit heute ahnt, das ganze Proletariat waffnen und von einer Grenze zur anderen das Schlachtgefild dehnen. Jeder Hafenarbeiter wird die kämpfenden Kameraden dadurch unterstützen, daß er kein Kilo fremder Kohle löscht. Die amorphe Masse, die ängstliche Hammelherde muß überall von muthigen Männern zur That getrieben werden. Die Organisirung solcher Gruppen, in denen der Wille zu schonungslosem Kampf lebt, ist jezt die wichtigste Forderung. Wovor sollten wir zittern? Vor den Flinten unserer in den Soldatenrock geknuteten Brüder? Sie hassen, wie wir, den Moloch des Militarismus. Aus millioenen Kehlen haben sie den Ruf gehört: Wenn das Kommando ertönt, auf ausständige Arbeiter zu schießen, ist Eure Pflicht, als Zielpunkte Kopf und Herz der Offiziere zu wählen, die Euch das Verbrechen des Brudermordes zumuthen! Seid sicher, daß sie für Eure Sache sechten werden. Oder wollt Ihr bis ans Lebensende im Joch bleiben und den Orgien des Militarismus etwa gar noch zujauchzen? Nein. Wir brauchen keine uniformirte Schlächterzunft. Wir unterscheiden nicht zwischen gerechten und

ungerechten Kriegen. Jeder Krieg ist uns ein Gräuel, dem jedes erreichbare Mittel vorbeugen muß. Wir sind fest entschlossen, die Kriegserklärung mit dem Generalstrike zu beantworten; und der Befehl zur Mobilmachung der Truppen giebt uns das Zeichen zur Revolution. Also spricht, vor Allgalliens Ohr, Aristide Briand; in hundert Versammlungen. Ein Demagoge von besonderem Schlag. Der Troß machts wie die Schranzen, die dem König vorgirren, er sei mit höherer Weisheit begnadet als das Getribbel der Unterthanen; sagt der Masse nie, was sie nicht hören will, und rühmt den untrüglichen Instinkt, dem sie in ruhiger Zuversicht folgen dürfe. Briand hat ein anderes System. Empfiehlt sich durch Aufrichtigkeit, die auch Unwillkommenes nicht verschweigt. Singt das Lob der Minoritäten. Die Losung: Ni dieu ni maître! Das Feldgeschrei: Furchtlose, erbarmungslose Propaganda der That!

Noch sind nicht vier Jahre verstrichen, seit Frankreich seinen Aristides so sah. Als den Unerbittlichen, der an der äußersten Konsequenz einmal gefundener Erkenntnis nie scheu vorüber-schlich. Der dem Unrechtsstaat Todfeindschaft geschworen hat, die Kapitalistenrepublik durch Massengewalt aus den Angeln heben will und den Genossen, die ihren Jaurès zu sanft, fast schon zahnlos finden, zuruft: „Nur wer, wie ich, für den Generalstrike eintritt, darf sich einen Revolutionär nennen!“ Als Hervés Verteidiger, der die Soldaten zur Meuterei verpflichtet. Er wird Minister; und erklärt auf der Tribüne, daß er keinen seiner Grundsätze jemals dem Machtkittel opfern werde. Ringsum ein Nicken und Lächeln. Waldeck-Rousseau war der Anwalt der größten Ausbeuter, schien selbst der ärgste Sozialistenfeind: und führte dann, ohne sich je in Hitze bringen zu lassen, die neuen Jakobiner zum Sieg. Combes trug die Rutte, ehe er zur Frühstücksmarmelade ein Pfaffenfilet heischte. Millerand war Sozialdemokrat, saß auf der Ministerbank dann neben Galliffet, dem „Meuchler der Geiseln“, und brüstete sich mit Titeln und Orden. Wer an der vollen Krippe sitzt, greift nicht nach der Art, die sie zertrümmern könnte. Warum solls mit Briand nicht gehen? Ging auch. Sehr gut sogar. Bald wurde geflüstert: Ein politischer Kopf; ein Staatsmann, der sich zur rechten Stunde zu mäßigen weiß und im Kampfgewühl schon bedenkt, daß ihn morgen das Staatswohl zwingen wird, dem Feind von heute sich zu befreunden. Die Aechtung der Kongregationen ist an seinen Namen geheftet: und dennoch spricht die hohe und niedere Geislichkeit von ihm im Ton sympathischer Achtung.

Er hat eine behutsame Hand, die noch an halb verfohlte Pfosten nützliche Fäden zu knüpfen vermag und heimlich die durch Clemenceaus fahriges Effectpolitik entstandenen Knitterfalten ausbügelt. Er wird Ministerpräsident. Der Sozialdemokrat; der Führer des groupe antimilitariste. Lernt Frau Marianne nun endlich das Fürchten? Sie freut sich; erwartet sich das lustigste Fest. Ein himmlisches Spektakel für ein blasirtes Volk von Genießern. Am Paradedag sitzt Briand neben dem Präsidenten der Republik, drechselnd den Truppenführern Komplimente, preist die Mannszucht als das unentbehrlichste Gut der Nation. Und jeder Uniformirte weiß: Der mit dem Schnurrbart da oben hat uns hundertmal ermahnt, im Straßenkampf die Waffe gegen unsere Offiziere zu kehren, und feierlich gelobt, im Kriegsfall durch revolutionäre Abwehrbewegung, durch Generalstrike und Massenaufstand uns an der Erfüllung der Dienstpflicht zu hindern. Der ist jetzt unser höchster Chef. Ein Schauspiel für Götter; und für Pariser, die ihre Institutionen kaum noch ernst nehmen und keinem politician Ueberzeugung und Grundsätze zutrauen. Der Ministerpräsident wirkt, wenn er das Wort nimmt, weniger oft durch Wirbelwinde als durch blanke Logik und kühle Nüchternheit. In seiner ersten Programmrede warnt er, in Périgueux, vor neuer Zerklüftung; nennt die Sehnsucht nach innerem Frieden den Herzenswunsch der Nation; fordert alle ehrlichen Republikaner auf, alten Groll zu vergessen und sich zu gemeinsamer Arbeit fürs Vaterland zu schaaren. Und ist vom nächsten Tag an der Vertrauensmann aller ruhigen Kentner, die Frankreich schon in Anarchie gleiten sahen, aller aufrichtigen Freiheitfreunde, die der Stank eines unduldsamen Seltenregimentes längst widert. Naht wirklich das Ende der Jakobinerherrschaft? Kann auch Einer, dem Religion nicht das Trugwert der Priesterlist, die Ungleichheit der Menschen nicht die Folge staatlich patronisirter Raubzüge ist, in Frankreich wieder frei athmen? Nur Denen um Guesde, um Jaurès, um Combes furcht sich die Stirn. Wohin will dieser Mann, den das Vertrauen der sozialistisch-radikalen Mehrheit auf den höchsten Sitz hob? Leise erst, dann laut und schließlich in gellendem Ausruferton wird an Briands Agitatorenarbeit und Rebellenreden erinnert. Dem zuckt keine Wimper. Sein galant lächelnder Mund, den düster dräuende Augen beschatten, spricht gelassen: Ich habe mich nicht gewandelt, bin der Selbe noch, der auf dem linken Flügel der Volksverteidiger focht; nur jetzt eben président du conseil, der verantwortliche

Weiter des Staatsgeschäftes und drum keiner Fraktion unterthan. Antwort und Abwehr? Der lässige Gestus Eines, der eine Müde wegscheucht; den Stich hat er nicht gefürchtet, doch das Gesumm stört ihn in der Arbeit. In jeder Rede fast wiederholt er: Ich bin unverändert; aber das Land will Ruhe und braucht die Mitarbeit Aller, denen das Gedeihen der Republik der Leitstern ist, und ich bleibe auf meinem Platz, so lange eine Republikanermehrheit für mich stimmt. Da beginnt der Eisenbahnerstrike. Ein aus bewußtem Willen zur Revolution geborenes Handeln. Die Lohnwünsche der Arbeiter sind schon erfüllt oder der Erfüllung nah; die Regierung verhandelt mit den Ausständigen und erklärt sich bereit, jede ausreichend begründete Forderung bei den Bahngesellschaften zu vertreten. Damit ist der herrschsüchtige Syndikalismus nicht zufrieden; ihm kommts auf die Machtprobe an. Die Rechtsräuber, die der Bodenwucher, die erprezte Rente mästet, sollen in ihrer Fronfeste alle Schrecken der Belagerung kennen lernen. Auf allen Gleisstrecken wird, in Ost und West, die Rückkehr in die bewährte Mode des sabotage empfohlen, die zwar die unnöthige Zerstörung des Industriematerials verbietet, es aber für die Dauer der Ausstandszeit unbrauchbar machen will. Eine feine Unterscheidung. Warum eine Dynamomaschine zerbeulen, zerstören, wenn man sie gemächlich demontiren und unentbehrliche Theile in sicherer Versted schaffen kann? Wozu eine Lokomotive mühsam zertrümmern, wenn man ihrem Bauch die Kohlenspeise entziehen und durch falsche Signale den Schienenstrang sperren kann? Tage lang rollt kein Zug aus dem Gewölb der Kopfstationen. Durch Drohung werden die zum Strikebruch Willigen ferngehalten; die durch Worte nicht einzuschüchternden mit Hieben und Büffen in die Vserche heimgetrieben, aus denen der Hunger sie zur Notharbeit rief. Ist Frankreich von der Nachbarschaft abgesperrt, ohne die Möglichkeit zu Einfuhr und Ausfuhr, sieht es seine Ostflanke wehrlos der Invasion ausgefetzt und stockt der Puls seiner Wirthschaft, dann muß es merken, wo die Macht wohnt, und die Massen befriedigen, von deren Laune Leben und Tod abhängt. Das ist kein Ausstand, der bessere Arbeitsbedingungen erwirken, ist einer, der auf ungebahntem Weg zu neuer Vertheilung der politischen Macht führen soll; ist Revolution. Briand fühlt's; und läßt seinen Drang von zaghafteren, um ihre Politikerzukunft, ihre einträglichen Mandate bangen Kabinettsgeoffen nicht eine Minute lang hemmen. Aristides wird Dracon. Die Hauptheger, die beim sabotage Abgefahnen werden

verhaftet, die Strikebrecher mit der Waffe geschützt, die von der Militärpflicht nicht freien Ausständigen zum Wehrdienst einberufen und, als Soldaten, durch die Kommandogewalt zu der Arbeit gezwungen, die sie, als dem Syndikat gehorsame Civilisten, eingestellt hatten. Wüthend heult die Demagogenschaar auf. Gerade solchen Strike hat ja Briand stets gefordert; wenns nach ihm ginge, müßten in allen Gruben, Hütten, Fabriken jezt die Arbeiter sich den Eisenbahnern anschließen; dann hätten wir den Generalstrike, den er ersuchte und in dem jeder republikanische Soldat zu Meuterei verpflichtet wäre. Briands Agitatorenreden werden abgedruckt, auf Riesenplakaten an die Straßenecken geklebt. „Déclarations de M. le président du conseil.“ Nur Drohung und Einschüchterung sichert dem Lohnarbeitervolk Erfolge. Der Befehl zur Mobilmachung ist das Zeichen zur Revolution. Der Soldat muß auf die Offiziere schießen, die ihm ausständige Arbeiter als Kugelziel zeigen. Die ganze Veier. Der Ministerpräsident wankt nicht. Läßt die Plakate kleben. Kann, wie der Weltenschöpfer, am siebenten Tag ausruhen: Frankreich ist wieder in Ordnung und ringsum Alles gut. Und da er in der Kammer mit Interpellationen und von der neuen Montagne her mit Schmähung überschüttet wird, spricht er, am neunundzwanzigsten Oktobertag, der Sozialdemokrat, der Revolutionär, des tollkühne Wort: „Ich werde Ihnen, meine Herren von der äußersten Linken, Etwas sagen, das Ihren Unwillen vielleicht bis zum Siedepunkt erhizen wird. Wenn im Angesicht einer dem Vaterland drohenden Gefahr das Gesetz nicht die Möglichkeit geboten hätte, die Grenzen des Landes zu schützen und dadurch das Leben der Nation zu verbürgen, dann wäre die Regierung, um sich das Verfügungsrecht im Bereich der Eisenbahnen, also eines wichtigen Werkzeuges der Landesvertheidigung, zu wahren, gezwungen gewesen, ungesetzliche Mittel anzuwenden. Das hätte sie gethan; die Stimme der Pflicht hätte sie auf diesen Weg gedrängt.“ (Zwischenspiel: Raum ist das Wort, das den Muth zu ungesetzlichem Reichsschutz bekennt, dem Mund entfahren: da brüllt der stämmige Genosse Colly auf: „Laßt mich den Diktator erwürgen!“ Genosse Jaurès hält, mit Anderer Hilfe, den rasenden Hünen und ruft ihm zu: „Wenn Du ihn prügelst, ist er gerettet!“ Ein Musterbeispiel jakobinischer Geistesart. Der Streckenarbeiter, Schaffner, Zugführer, der Eisenbahnmaterial für eine von seiner Willkür bestimmte Frist unbrauchbar macht, muß straflos bleiben; denn das Gesetz giebt ihm das Recht zu Koalition und Aus-

stand und kein Buchstabe beschränkt die Wahl der anzuwendenden Mittel. Der Abgeordnete darf dem Minister, dessen Rede ihn ärgert, die Kehle zudrücken; nur die Erwägung des möglichen Nutzens oder Schadens, nicht die Pflicht zu legalem Handeln, darf von solchem Ueberfall abhalten. Das Regierungshaupt, in dem auch nur der Gedanke keimt, im äußersten Nothfall könne die Stimme des Reichsinteresses die Frage nach der Legalität einer Maßregel übertönen, ist des schlimmsten Verbrechens schuldig.)

Eine Stunde lang tobt der Sturm. Steht Briand, vor dem knirschenden, heulenden, fuchtelnden Haufen, auf der Tribüne. Verräther, Diktator, Gauner, Strolch: kein Schimpf wird ihm erspart. Bleich steht er; aber sein Blick ist ruhig. Seine Vergangenheit, Alles, wofür er Jahre lang gekämpft hat, speit ihm aus dem Geisermund entfremdeter Kampfgenossen Verachtung ins Antlitz. Und ein seiner Nerven minder Sicherer würde sich fröstelnd nun fragen, ob das unpopuläre Trugwort nicht auch die Gruppen von ihm wegsprengen könne, ohne die seine Mehrheit unhaltbar ist. Briand bleibt ruhig. Er weiß, daß er wider die Vereiter der Anarchie im Lande die Mehrheit für sich hat; und für das Land diktiert er, da er sich in der Kammer nicht Gehör schaffen kann, den Stenographen den Schluß seiner Rede. Dann geht er unbesorgt, unbehütet heimwärts und sagt heiter zu den Reportern, die einen Verstärkten erwarten: „Wenn ich den Diktator spielen soll, muß ich zunächst reiten lernen; morgen will ich mich nach einem Rappen umsehen.“ Die nächste Sitzung bringt die Anklage in den ehrwürdigen Formen französischer Gerichtssprache. Die fünfundsiebenzig Sozialdemokraten, in deren Reihen er so lange saß, ziehen ihn frechster Rechtsbeugung, schamlosen Gefinnungschachers und erklären, sein Handeln habe im Proletariat Zorn und Ekel geweckt. Vorher schon nannte Jaurès ihn einen nach der Caesarenrolle lüsternden Hauswurf, den das Votum der Mehrheit flink in den Kehricht fegen werde. Er schweigt. Hat nur am Anfang der Sitzung gesprochen. Mehr im Ton des Melodramas als sonst. „Betrachtet meine Hände: kein Tröpfchen Blut hat sie besleckt. Ihre Stimmzettel können das Leben des Diktators enden. Entziehen Sie ihm die Zeichen Ihres Vertrauens: und machtlos tritt er vom Schauplatz. Die Regierung, die reaktionär gescholten wird, legt ihr Schicksal in Ihre Hände. Nur Eins erbitte ich: lassen Sie uns im Sonnenlicht, nicht in einem Kellerloch sterben.“ Das Wort, das gestern den Sturm entfesselte, war der unkluge Ausdruck einer vermeidbaren Hypothese; „une

imprudence“. Keiner glaubt's. Jeder möchte beschwören, daß Briand auch gestern sprach, wie er sprechen wollte. Doch die Bescheidenheit des Taktikers wirbt unter den Zaudernden Stimmen; 94 gegen Briand, 388 für ihn. Sieger. Der Bourgeoisie der Ketter der Republik. Allen, die Etwas zu verlieren haben, der Messias im Bürgergewand, der Frankreich aus der Gefahr schleuniger Desorganisation riß und den widernatürlichen Bund mit den Sozialisten löste. Die Hoffnung, der Hort, das flecklose Panier aller guten Franzosen.

Muß diesen Mann gemeine Machtgier zum Wesenswandel getrieben haben? Weil er die Terminologie am Schnürchen hat, glaubter, wie in jedem Bezirk mancher Andere, die Sache zu kennen. Spät erst entschleierte sich ihm die Wirklichkeit. Frankreich braucht, zwischen wehrhaften Staaten, ein Heer; und nur straffe Mannszucht, die blind gehorchen lehrt, kann die zur Landesvertheidigung taugliche Maschine bedienen. Frankreich darf, neben klug geleiteten Industriestaaten, bei Gefahr rascher Verarmung und unheilbaren Siechthums nicht in das Elend des Kommunismus sinken. Nur eine kommunistische Gesellschaftsordnung aber, die dem Untüchtigen den Kampf ums Dasein erspart und an Besitz, Rang und Recht ihm das Selbe beschert wie dem Tüchtigsten, vermag dem Massenwunsch, dem Trachten der Mehrheit, die nie Elite sein kann, zu genügen. Wer weniger bietet, läßt Wassertropfen in glühenden Stein sickern. Sah Rousseau nie, daß auf der selben Waldscholle ein gesunder Baum starke Aeste himmelan streckt, ein Krüppelchen kaum übers Kindermaß hinauswuchs? Nicht Gleichheit: Ungleichheit zeigt uns, grausamen Zwang zur Auslese des zu Leben und Fortpflanzung Brauchbaren offenbart dem Blick in jedem Revier die Natur. Dürfen wir uns vermessen, sie zu meistern? Aus allen Winkeln dieses schönen Landes dampft's von Fieberschweiß und erhitztem Athem. In allen Gewerben langt der Arm nach der Macht, die dem Kopf gebührt. Fraglich ist nur noch, ob der Staat in der Stunde eines Rausches, der auch die Wächter umfängt, zertrümmert oder langsam ausgehöhlt und entmachtet werden soll. Die Bourgeoisie will das Proletariat, das Proletariat die Bourgeoisie pressen. Wir können, heißt's hüben und drüben, eine weite Strecke zusammengehen. Doch der wohlhabende Bürger fängt zu fühlen an, daß der Weggenosse ihm, Stück vor Stück, die Besitzrechte entwindet; das Syndikat, die Confédération Générale du travail, zur höchsten Instanz im Staat macht; die Brut in der Ver-

achtung des Vaterlandes aufzieht. Das Proletariat? Daß Monarchisten und Klerikale morgen die Republik würgen und eine schwarze Tyrannei einsetzen werden, wird es nicht ewig glauben. Kleine Bissen sättigen nicht. Und wenn Ausgehungerte sich auf volle Schüsseln stürzen, verhallt der Mahnruf zu weiser Mäßigung. Was ist bis heute denn das Ergebnis der Blockpolitik, die in der Wirrnis des Dreifusshaders einer gefährdeten Partei das Löffelrecht wahren sollte? Ein tiefer Spalt im Stamm des nationalen Lebens. Die Willkürherrschaft der Horden, die von schlauen Beutejägern gedrillt wurden. Die Anwendung der Saboteurmethode auf die Politik: alle Materialien und Einrichtungen des Staates werden noch nicht zerstört, doch für die Zeit des gerade anhängigen Besitzrechtsstreites unbrauchbar gemacht. Währt dieser Zustand fort, dann wird Frankreich wehrlos; verliert seine Kolonien, seine Land- und Seemacht, seinen Welthandel, den Ertrag der Luxus- und Fremdenindustrie. Wird reif für die Sociale, den täglich nach der Melodie des Championliedes besungenen Umsturz. Wollt Ihr Frankreich, so müht Ihr die Scheidung der Geister wollen. Katholisch oder gottlos, liberal oder radikal: das Vaterland heißt die Kraft aller Söhne, die das Interesse an seine Erhaltung band. Die „trunkenen Sklaven“, die Gambetta in ihre Höhlen zurückpeitschen wollte, leben noch unter uns. Und Babeuf geht wieder um. . . Ein Erleben, das aus dem Aneipenkonvent an die Spitze des Reichsdirektoriums führt, kann auch den Redlichen zweifeln lehren, ob Allen der selbe Rechtsanspruch zieme.

Für Babeuf war Carnot, für Jaures und Genossen ist Briand der Verräther. Im Sinn des Massenhöflings ist Jeder, den die Erhaltung des Staates, auch eines unvollkommenen, und seiner Wehrkraft wichtiger dünkt als die Bescheinigung zäher Prinzipientreue; Jeder, der nicht gewiß ist, daß ohne den Glauben an lohnende, strafende Götter, ohne Willenszwang, ohne den Sporn, den die Sucht nach Besitz und Geltung dem Ermattenden eindrückt, die entfesselte, gekrönte Menge die dem Staatswohl unentbehrliche Arbeit leisten wird. „Die Revolution ist ein Block, von dem man nichts abbröckeln darf“: so sprach Herr Clemenceau einst; und befahl als Regent dann, auf rebellische Arbeiter zu schießen. Schon ahnt Frankreichs Genius den nahen Wechsel der Mode. Will Deutschland mit abgelegtem Pariserland den Steigerleib putzen?

William James.

In achtundzwanzigsten August ist der große amerikanische Psychologe William James in seiner Heimath gestorben. Sein Name ist in den letzten Jahren bei uns besonders viel genannt worden; am Meisten in Verbindung mit der von James zwar nicht erfundenen, aber sehr energisch vertheidigten neuen philosophischen Methode, die unter dem Namen „Pragmatismus“ von Amerika herübergekommen ist. Ich habe selbst zur Bekanntmachung dieser Denkrichtung in Deutschland Einiges beigetragen und mich über Wesen und Werth des Pragmatismus mehrmals ausgesprochen (auch in der „Zukunft“ vom zehnten Oktober 1908). Heute aber, wo es gilt, die Summe von James' Lebensarbeit zu ziehen, habe ich den Eindruck, daß man über den Pragmatiker James den Psychologen zu sehr vergißt. James war aber vor Allem einer der besten Kenner und Erforscher des menschlichen Seelenlebens. Hier sind die Wurzeln seiner Kraft. Wenn man James' Bedeutung für die Geistesgeschichte der Menschheit verstehen will, so muß man zunächst den Psychologen ins Auge fassen.

James ist, ähnlich wie Wundt, von der Medizin her zur Psychologie gekommen. Er hat mehrere Jahr hindurch Anatomie und Physiologie vorgetragen und das Leben von seiner physischen Seite her zu erforschen gesucht. Er sah aber ein (und auch hierin hat er Aehnlichkeit mit Wundt), daß die naturwissenschaftliche Betrachtungsweise immer nur die Außenseite der Lebensvorgänge zu erblicken vermag. Wer in die Tiefe dringen und das Leben da erkennen will, wo es nicht nur betrachtet und erforscht, sondern wirklich gelebt wird, der muß den Standpunkt ändern und von innen heraus den Lebensprozeß da zu erfassen suchen, wo er einzig und allein lebendige Wirklichkeit ist. Das heißt aber nichts Anderes als: Das Leben kann in seiner vollen Eigenart nur von der seelischen Seite her verstanden werden. Das erkannte James und wurde, nachdem er bereits „die Mitte seines Lebensweges“ überschritten hatte, zum Psychologen. Damit aber hatte er das Gebiet gefunden, das seiner wissenschaftlichen und menschlichen Eigenart am Meisten entsprach. Amerikanischer Wirklichkeitssinn, ein kraftvolles Temperament und eine wahre Sehergabe im Schauen und Darstellen seelischer Vorgänge machen James' psychologische Schriften zu einer eben so reizvollen wie mächtig anregenden und gründlich belehrenden Lecture.

Wer den ganzen James mit all seinem Temperament und mit seinem in die Tiefe dringenden seelischen Blick kennen lernen und

auf sich wirken lassen will, Der muß zu seinem grundlegenden ausführlichen Werk, zu den zweibändigen *Principles of Psychology* (erschienen 1890) greifen. Leider ist dieses Werk nicht ins Deutsche übersetzt worden. Nur von dem Auszug, den James einige Jahre später als „textbook“ veröffentlichte, ist kürzlich eine deutsche Ausgabe erschienen. Aber in diesem textbook hat James, wie er im Vorwort selbst sagt, nicht nur alle Citate, sondern auch die ganze Polemik des größeren Werkes weggelassen. Doch gerade in diesen polemischen Bemerkungen liegt oft ein großer Reiz und eine große Kraft. Man lese, zum Beispiel, wie James über Herbarts Vorstellung-Mechanik oder über Hegels Begriff's Dialektik urtheilt: und man wird sehen, wie viel positiver Inhalt in dieser temperamentvollen Kritik steckt.

Von den vielen neuen Auffassungen seelischer Vorgänge, die man bei James findet, will ich nur eine hervorheben, die allerdings grundlegend ist. Ich meine James' Lehre vom „Strom des Denkens“ oder, wie er es in der kleinen *Psychologie* ausdrückt, vom „Strom des Bewußtseins“. Schon Wundt hat den überaus wichtigen Gedanken ausgesprochen, daß alles Psychische uns niemals als ein ruhendes, beharrendes Sein, sondern immer nur als ein in steter Veränderung befindliches Geschehen gegeben ist. Diese Eigenart alles Seelischen ist von maßgebender Bedeutung für die Methode der Psychologie. Man darf hier nie von stabilen Gegenständen, sondern muß immer nur von Vorgängen sprechen. Das Selbe meint auch James mit seinem „Strom des Bewußtseins“; aber er meint noch etwas mehr.

Das Seelenleben ist für James nicht nur ein Geschehen, das in der Zeit verläuft, es ist zugleich lebendige, auswählende, von einem Ich ausgehende Thätigkeit, eine Entfaltung von Kräften, die Richtung haben und Richtung geben. In dieser konkreten und aktivistischen Auffassung des Seelenlebens berührt sich James besonders nah mit Henri Bergson, dessen Philosophie er in einem seiner letzten Werke (*A pluralistic Universe* 1909) eben so begeistert wie geistvoll charakterisirt hat. Was Bergson „la vraie durée“, die wahre Dauer nennt, das bloß zeitliche, aber dennoch lebendig inhaltvolle seelische Geschehen, das schneeballartig alles Vergangene in vollkommener Durchdringung in sich enthält und als schöpferische Entwicklung immer Neues, Unvorhersehbares hervorbringt, Das ist so ziemlich das Selbe wie James' „Strom des Bewußtseins“.

Die konkrete und aktivistische Auffassung des Seelenlebens: Das ist der Grundzug von James' Psychologie und zugleich die Erklärung für seine religiöse und philosophische Weltanschauung. Das

Konkrete besteht darin, daß James die seelischen Vorgänge in ihrer vollen individuellen Bestimmtheit und individuellen Färbung als persönliche Erlebnisse anschaut und darstellt und sich davor hütet, die Auffassungen und Zergliederungen des Psychologen in das seelisch: Erlebnis selbst hineinzuschmuggeln. James nennt dieses von den meisten Psychologen unbewußt geübte Verfahren „The Psychologists fallacy“, den Trugschluß oder die Fehlerquelle des Psychologen, und sein ganzes Buch ist eine energische Bemühung, diesen Fehler zu vermeiden.

Diese konkrete Auffassung giebt zunächst seinen psychologischen Beschreibungen eine ganz unbergleichliche Lebendigkeit, Klarheit und Realität. Je tiefer sich nun James in diese Betrachtungsweise des Seelenlebens versenkte, desto deutlicher ging ihm die Verschiedenheit des Seelischen vom Körperlichen auf, desto weniger konnte er im Glauben an selbständige übernatürliche geistige Mächte etwas Widersprechendes finden. In der That bekennt sich denn auch der vom Haus aus religiös veranlagte Mann in seinem religionspsychologischen Werk, in den „Varieties of religious experience“, offen zum Supranaturalismus. Aber auch in diesem Werk ist die psychologische Leistung das Wichtigste. James breitet auf Grund von Bekenntnisschriften moderner amerikanischer Sektengründer einen Reichtum des religiösen Erlebens vor uns aus, von dem wohl die wenigsten Leser vorher eine Ahnung hatten. Das Buch bietet also auch Dem, der nicht auf dem philosophischen Standpunkt des Verfassers steht, eine geradezu unerschöpfliche Fundgrube für die Psychologie der Religiosität.

Die aktivistische Auffassung des Seelenlebens besteht darin, daß für James alles seelische Geschehen, das Wahrnehmen, die Erinnerung, die Phantasiethätigkeit und die Gefühle in letzter Linie immer als Werkzeuge des Willens zu deuten und als auf Thätigkeit gerichtet zu denken sind. Besonders klar und zugleich besonders liebenswürdig kommt diese Auffassung in James' Ansprachen an Lehrer, in seinen „talks to teachers“ (1899) zum Ausdruck. Dieses Buch, das unter dem Titel „Psychologie und Erziehung“ auch deutsch erschienen ist, scheint mir am Besten geeignet, in James' Gedankenwelt einzuführen.

Die konkrete Auffassung des Seelenlebens hat James schließlich zum Pluralismus und die aktivistische zum Pragmatismus geführt. Die Welt ist uns als bunte Vielheit, als unendliche Mannichfaltigkeit gegeben. Die Einheit des Universums ist dem Menschen als Aufgabe gesetzt, darf aber keineswegs als Voraussetzung oder gar als Urthatfache gelten. Die Vereinheitlichung herbeizu-

führen: dazu braucht es einer Philosophie der That; und diese will der Pragmatismus schaffen. So ist der tiefdringende Psychologe allmählich zum Schöpfer einer lebendigen und Leben fördernden Philosophie geworden.

William James war durch und durch Amerikaner. Bei aller Hochachtung vor der europäischen Wissenschaft war sein Ehrgeiz, nicht nur zu empfangen, sondern auch zu geben. Charakteristisch dafür sind einige einleitende Worte in der ersten seiner Gifford-Vorlesungen, aus denen das erwähnte religionspsychologische Buch besteht. „Für uns Amerikaner“, sagt er da, „ist es eine vertraute Erfahrung, von europäischen Gelehrten Belehrung zu empfangen. Uns scheint nur natürlich, daß wir zuhören, wenn Europäer sprechen. Die entgegengesetzte Gewohnheit, selbst zu sprechen, während Europäer zuhören, haben wir uns noch nicht zu eigen gemacht. Aber wenn der Strom einmal von Westen nach Osten zu fließen begonnen hat, so lassen Sie mich hoffen, daß ers auch weiterhin thun wird.“ In der That hat sein Ruf und seine Persönlichkeit eine solche Anziehungskraft erworben, daß eine nicht geringe Zahl von deutschen Studenten ein oder zwei Semester auf der Harvard University zubrachte, wo James bis vor wenigen Jahren Psychologie vortrug.

Mit deutscher Sprache und deutscher Wissenschaft war James innig vertraut. Nicht selten begegnet man deutschen Wörtern in seinen Schriften und manchmal citirt er eine Stelle aus Goethes Faust oder ein Epigramm von Lessing. Von deutschen Denkern nennt er im Vorwort zur großen Psychologie ausdrücklich Locke und Wundt, in seinen späteren Arbeiten öfters Wilhelm Ostwald und besonders Ernst Mach, den er auch einmal in Prag aufsuchte.

Ich selbst habe James leider nie persönlich kennen gelernt, wohl aber seit zwölf Jahren mit ihm korrespondirt. Eingeleitet wurde diese Korrespondenz durch einen für mich eben so überraschenden wie erfreulichen Brief, in dem James sich ausführlich über mein Buch „Die Urtheilsfunktion“ ausdrückte, das ich ihm einige Jahre vorher zugesandt hatte. Seit dieser Zeit haben wir einander fast alle Publikationen zugesandt. James' Antworten waren oft nur kurz, denn das Briefeschreiben war, wie er sich einmal mir gegenüber ausdrückte, „contrary to my psyche“, aber immer interessant und inhaltvoll. So schrieb er mir vor etwa zehn Jahren, er hoffe, noch „before shuffling off this mortal coil“ seine eigene Philosophie herauszubringen. Nach den Vorlesungen, die er im Frühjahr 1909 in Oxford über das pluralistische Weltbild gehalten hatte, war er durch die vielen Mißverständnisse, denen er

begegnete, recht verstimmt und schrieb mir, er habe die Hoffnung aufgegeben, durch Diskussionen andere Denkende zu überzeugen; man müsse den künftigen Generationen überlassen, die Synthese der verschiedenen Denkrichtungen zu vollziehen. Meinen Aufsatz über die Soziologie des Erkennens, der in der „Zukunft“ am fünfzehnten Mai 1900 erschien, begrüßte er mit warmem Antheil und regte mich an, das dort angeschlagene Thema weiter zu bearbeiten, worauf er später sogar nochmals zurückkam. Seinen letzten Gruß erhielt ich im Juni dieses Jahres aus Nauheim, wo er von einem Herzleiden Heilung gesucht hat. Die Karte war von ihm und Professor Julius Goldstein aus Darmstadt unterzeichnet, aus dessen Feder wir in nächster Zeit eine Uebersetzung von James' Buch „A pluralistic Universe“ zu erwarten haben.

Als die Nachricht von seinem Tode kam, mußte ich an das Wort Heraklits denken: „Der Seele Grenzen kannst Du nicht ausfinden, und ob Du jegliche Straße abtrittest; so tiefen Grund hat sie.“ Auch William James hat die Grenzen der Seele nicht ausgefunden; aber er hat auf dem Wege dazu so manchen neuen Pfad entdeckt und für die kommenden Geschlechter gebahnt.

Wien.

Professor Dr. Wilhelm Jerusalem.



Einleitung in das Marées-*Werk*. *)

Viele Leute, denen man nicht ohne Weiteres Mangel an Bildung und Ueberfluß an Bosheit vorwerfen kann, sind nicht weit davon entfernt, den Reichtum unserer Zeit an Kunstbüchern für einen Anflug zu halten. Entweder fühlen sie sich im Besitz ihrer Kennererschaft oder sie sind so entblößt von lebendigen Beziehungen zur Kunst, daß ihnen Alles, was man durch Lesen lernen kann, geringfügig und eitel erscheint. Der Anschein giebt ihnen Recht. Auch dem besten Leser, der Bilder nur durch das Medium der Bücher hindurch ansieht, erwächst kein Vortheil für das Wesentliche; und mancher Freund der Musen verliert sie, weil er sich ihnen nur im Gewande des Gelehrten zeigt, das sie nun einmal nicht leiden können. Auch steht außer Zweifel, daß wir Deutschen seit hundert Jahren reichlich eben so viel Irrthum durch die Druckerwärze empfangen haben wie Vortheil. Man hat bei uns immer formulirt, bevor genügende Erfahrungen da waren. Es geschah wohl

*) Aus dem dritten Bande des großen Marées-Werkes, der nächstens bei R. Piper & Co. in München erscheinen wird.

aus einem Ueberfluß an Kraft. Wir waren stets zu jung und gaben uns den Anschein des Alters. Hätte sich die Kraft des Geistes, die man auf die Konstruktion einer unanwendbaren Aesthetik verwandte, auf die Schöpfung von Kunstwerken gerichtet, so wären wir vielleicht das reichste Volk der Erde. Wir haben zu schnell das von außen Empfangene auf unser Inneres bezogen, dachten stets über die Blume nach, statt zu riechen, waren zu arm an Dingen, die unsere Sinnenfreude steigern konnten, zu stolz, um nicht aus der Noth eine Tugend zu machen, und prägten aus unserer Armuth des Leibes einen verehrungswürdigen, aber leider recht einsamen Reichtum des Gemüthes.

Darüber kommen wir so schnell nicht hinweg; und sinnlos wäre, es zu wünschen. Der Versuch, an die Stelle unserer allzu platonischen Kunstverehrung sofort ein Verhältniß zu setzen, das südliche Rassen mit dem Schönen verbindet, würde bei uns aus einem hohen Trieb ein animalisches Begehren machen und uns, so, wie wir sind, um jede ernsthafte Beziehung zur Kunst bringen. Die Tendenz zu solchem Empfinden bedroht seit einigen Jahren die kosmopolitischen Kreise Deutschlands und macht, daß sich in die Freude über die wachsende Freiheit in ästhetischen Dingen das Unbehagen vor dem zweifelhaften Ziel mischt. Der Gedanke, die Kunst lasse sich wie etwas Schönes betrachten und genießen, sagt nicht viel und ist für unsere Zone geradezu ein Aberglaube. Da uns unsere Anlage drängt, auch die Natur nicht mit dem sinnlichen Instinkt allein zu fassen, würden wir der Kunst, die unendlich mehr verlangt, weniger geben als einer schönen Aussicht. An einem gelungenen Bild sind die angenehmen Farben das Geringste. Der physiologische Reiz erreicht nicht einmal die Wollust beim Anblick einer schönen Frau. Welcher Frau würde man mit der ausschließlichen Bewunderung ihrer Formen gerecht? Vor großen Kunstwerken aber heißt die Einseitigkeit sinnlicher Betrachtung nichts Anderes als: männliche Thaten zu weiblichem Getändel mißbrauchen. Man könnte fast sagen, das Wort Schön sei in der Kunst unserer Zeit nur da am Platz, wo man es durch Prädikate männlicher Tugenden ersetzen könnte. Tapfer, klug, groß sind plastischere Bezeichnungen und ihre Begriffe haben im Grunde mehr mit dem Wesen der Kunst zu thun. Wie rechte Männer das Lob ihrer Schönheit, wenn man damit ihre Eigenheit bezeichnen will, wie eine Beleidigung zurückweisen, so sträuben wir uns, wenn Hinz und Kunz die Schöpfungen großer Meister mit dem Allerweltwort Schön stempeln. Weil sich das Wort als Bezeichnung solcher Eigenschaften eingebürgert hat, die dem Menschen

und dem Thier angeboren sind, und weil sich nichts mehr gegen der Kunst innersten Sinn kehrt als der Aberglaube, sie gehöre zu jenen. Dieß Wort, immer als populärer Laut verstanden, setzt Willenlosigkeit voraus; und Mangel an Willen gehört dazu, um daran auf die Dauer Genügen zu finden. Man ergiebt sich oft der Schönheit wie einem Fatum oder wie einem gefälligen Mädchen, in einem Zustand, der alle nützlichen Eigenschaften des Mannes ausschaltet. Daß bei uns die Kunst nur zur Erholung oder zum Luxus da ist, kommt dieser Auslegung entgegen. Den Einsichtigen aber ist das Kunstwerk nicht eine Sache, die man je nach Laune zu sich nehmen oder von sich wegthun kann. So wenig sie in seinem Dasein etwas Endliches, das durch Zufall entsteht und vergeht, erblicken, so wenig vermögen sie, es aus ihrem eigenen Dasein wegzudenken. Die Begegnung mit ihm greift tief in ihr Leben ein, rührt an die Welt, an die sie bis dahin glaubten, nicht nur an ihre Sinne, nicht nur an ihren Geschmack, nicht nur an das Bißchen Kunstästhetik ihrer Mußestunden, sondern an nothwendige Quellen ihres Wohlseins, an alle Bethätigungstribe, wird Erlebnis. Von der unermesslichen Fluth von Eindrücken erfassen sie Eins mit thatfroher Theilnahme, suchen es zu fassen: das Werden des Werkes. Vor dem Sein stehen sie in thatenloser Bewunderung. Die Gleichzeitigkeit so vieler Wirkungen in einem Moment, das Vorrecht der Bildenden Künste vor allen anderen, die Thatsache reinsten und unmittelbar zu uns fließender Essenz des Persönlichen, lastet auf uns eben so sehr, wie sie uns beglückt, und lodt nur, was in uns an augenblicklichen Aeußerungsmöglichkeiten steckt. Aber es bleibt nicht beim ersten Eindruck. Die selten tief gehende, oft qualvolle Ueberraschung, die Schale des Genußes, fällt. Das Fremdartige, das mehr noch als der künstlerische Werth im Anfang wirkte, weicht dem Bewußtsein von Beziehungen des Werkes zu anderen. Langsam weben Erfahrung und der Drang unseres Bewußtseins um den Fremdkörper ein immer dichteres Netz von Verhältnissen. Und so gelingt es schließlich, das Neue dem Schatz von anderen Werthen, die wir in uns tragen, einzureihen. Es giebt Werke, die aufhören, sobald diese Phase beginnt, und es giebt Menschen, die dann auch mit dem größten Werk fertig zu sein wähnen, weil ihnen nur das Dämmerlicht der Neuheit behagt. Solche Betrachter stehen der Kunst kaum anders gegenüber als einer ihren neugierigen Gaumen kitzelnden Speise. Für Andere beginnt erst dann der Genuß. Ihnen liegt daran, über das Sinnliche des Werkes hinweg in den Organismus des Urhebers zu dringen und so das unsichere Bewußtsein eines glücklichen Zufalls mit dem reicheren Gefühl eines

von ihnen selbst geschaffenen Geschickes zu stützen. Die Sinnlichkeit wird nicht etwa ausgeschieden (die Eingebildeten, die mit ihrem Verstand allein der Musen Gabe zu umfassen meinen, sind im Grunde kaum mildere Materialisten als die Naturburschen, für die der Kunstgenuß zu einer höheren Art erotischer Erzeffe gehört); sie bleibt immer der Anfang. Aber sie verliert die Sonderheit ihrer Wirkung, wird zur fruchtbaren Erde, aus der eine ganz neue Schönheit emporblüht. Deren Wachsthum geht nicht von selbst. Es bedarf sorgsamer Kultur. Nur wenn sich alle intellektuellen, vorher mehr oder weniger unthätigen Kräfte mit den sinnlichen vereinen, gelingt der höhere Besitz der Kunst. Den ganzen Organismus zu einem Ziel zu drängen, Fleisch und Geist zu steigern und gleichzeitig zur Einheit zu stimmen: Das bedeutet Erfüllung eines idealen Gebots unserer Gesittung. Schmerzlich entbehren wir in unserer Zeit außerordentlicher geistiger Anstrengungen und zügelloser Vernachlässigung des Körpers solche Erfüllung. Nur die Kunst verbürgt sie; und von allen Künsten keine so vollkommen wie die Malerei. Keine fordert in so vollendetem Gleichmaß die Theilnahme der Sinne und des Geistes.

Wir haben nichts, das wir an die Stelle dieser lebten Gottheit, die uns einigen könnte, zu setzen vermöchten. Der Völker Sehnen richtet sich auf Sicherung ihrer Habe. Immer strenger umgrenzt die Vertheilung des zeitgenössischen Berufslebens die Thätigkeit. Immer wilder reißt der Kampf brutaler Interessen achtbare Gemeinschaft auseinander. Die Wahlverwandtschaft, von der Goethe träumte, wird zum Spiel des Geldes und unser Stolz zu dem Kynismus, der den unabwendbaren Lauf der Dinge Fortschritt nennt. Das Ideal wird, irgendwie zu existiren. Die Eile unserer Zeit läßt dem Strebsamen gerade noch den Wunsch, von Allem einen kleinen Fehen abzubekommen; und wenn es selbst dazu nicht langt, giebt man sich mit von Wind geschaffener, von Wind verwehter Einbildung zufrieden.

Um so emsiger regen sich die Diener der Kunst um die bedrohte Göttin. Die Ueberproduktion ästhetisirender Literatur wird nicht allein von dem billigen Eifer schreibender Dilettanten, wenigstens zum Theil auch von einem unbewußten Massen-Idealismus erzeugt, der viele Hände zur Abwehr dunkler Gefahren in Bewegung setzt. Freilich hat die Summe dieser Bethätigungen, von oben gesehen, verzweifelte Aehnlichkeit mit der Behendigkeit der Mäuse, die sich auf geborstenem Schiff ein trockenes Fleckchen suchen. Von den hundert berechtigten Klagen über unsere Kunst wenden sich gut neun Zehntel an die falsche Adresse. Was Folge

ist, wird für Veranlassung genommen. Die Kunstdoctoren erfinden Mittelchen gegen dieses und jenes Leiden unserer Malerei und Plastik. Man verbessert in dem verfallenen Bau hier und da einen Riß, stützt eine aus der Richte tretende Mauer, statt die Fundamente zu untersuchen, auf denen das schwankende Gebäude ruht. Den Weiterblickenden ist die Kunst nur ein Symptom für die Kultur unter vielen anderen. In den meisten Ländern verschlingt die soziale Umwandlung des Staates die besten Intelligenzen. Andern, die noch nicht so weit sind, wünscht man das Selbe, weil nur politisch reifen Völkern eine Zukunft des Geistes winkt. Und von solchen an sich durchaus legitimen Anschauungen gelangt man leicht dazu, die Fürsorge für die Kunst in gegenwärtigen Zeitläuften für voreilig, vielleicht sogar verderblich zu erachten. Und so rückt selbst in dem Sinn ernsthafter Freunde der Kultur die Pflege des Schönen in den Bereich jener Nebeninteressen, die nur gerade gut genug sind, verändelt zu werden.

Nicht solcher Pflege soll das Wort geredet werden. Nur jener Einheit, die wir zu verlieren drohen. Denn sie ist Alles. Wir werden zu sinnlosen Geschöpfen, wenn uns nicht gelingt, zu lernen, was uns frommt. Daß die Kunst die Einigung vollbringen kann, bleibt Doktorweisheit, so lange Niemand außerhalb des engen Kreises Lust zeigt, die Probe zu machen. Vielleicht reizt dazu ein nicht artistischer Begriff: der Mensch im Kunstwerk.

Was uns fehlt, so hört man auf allen Gebieten öffentlichen Lebens, sind große Menschen. Je verwirrender das Getriebe um uns wird, desto flammender sehnen wir uns nach Thaten starker Persönlichkeiten. Wenn wir erst sehen, wie Dieser und Jener es gemacht hat, wird es uns auch gelingen. Und wenn auch Das nicht, wenigstens schwindet uns der verseuchende Aberglaube, daß Niemand unseren betriebsamen Schlendrian für lebensunwerth achte. Solche Beispiele sind heute in keinem Beruf mit gleicher Sichtbarkeit möglich wie in der Kunst, weil hier allein noch der Einzelne mit eigener Kraft die Aufgabe zwingt, weil er für sein Werk den Vorzug unserer im Uebrigen unumgänglichen Arbeitsteilung entbehren kann und aus einem Individuum Gedanken und That zugleich zu zaubern vermag. Und in keiner Kulturgemeinschaft können solche Beispiele leuchtender sichtbar werden als in der deutschen, weil hier die künstlerische That über dem Durchschnitt wie ein Gestirn über der Erde stehen muß, soll sie nicht von der Gemeinschaft mit unseren Fehlern getrübt werden. Freilich: wie kann man Das darstellen, ohne immer wieder in den Verdacht zu kommen, man wolle „nur“ von Kunst handeln, wie Dem, der nichts

von Politik hören will, die Größe eines Politikers darlegen! Die Beispiele, die ein Absehen von der Thätigkeit zulassen, sind immer zweifelhafter Art. Künstler, die nicht in ihrer Kunst aufgehen, nennt man gewöhnlich Dilettanten.

Wenn hohes Menschenthum wie Kiesel von der Straße aufgesehen werden könnte, wäre es keine Größe. Nichts wird uns geschenkt, nicht einmal das Beispiel für diese Thatsache. Aber die Erkenntniß ist leichter, als aktuelle Ansichten glauben machen möchten. Die Abhängigkeit der Kunstbetrachtung vom spezifischen Sinnenleben des Individuums ist eine Thatsache, deren Bedeutung die gedankenblasse Kunstanschauung unserer Väter zu Unrecht außer Augen ließ, aber sie ist nicht groß genug, um uns mit der Vorstellung zu ängstigen, der normale Mensch besitze nicht die natürlichen Fähigkeiten zur Aufnahme künstlerischer Eindrücke. Das Auge, das einen gedruckten Text zu lesen vermag, ist fähig, der Bildwerke Schriftzüge zu erlernen. Und dazu gehört weniger massenhafte als intensive Betrachtung. In keiner großen Stadt Deutschlands fehlt die Gelegenheit zum Sehen so völlig, daß das Auge des ernsthaft Bemühten nicht die nothwendige Schulung seiner Vermittlungsthätigkeit erlangen könnte. Die oberen Zehntausend, die sich aus gesellschaftlicher Gewöhnung kein Museum und keine Ausstellung entgehen lassen, haben mehr als genug Möglichkeiten, zu lernen, und wenn von ihnen nicht der hundertste Theil ernsthaften Gewinn davonträgt, liegt es nicht an dem Auge, sondern an der Unlust, zu sehen, an der Geschwindigkeit, mit der man sich diese wie jede andere Abwechslung zuführt. Dem Ernsthafteren aber, dem die Zeit zur Verrichtung solcher rein gesellschaftlichen Verrichtungen gebriht, genügt viel weniger, um weiter zu kommen. Er wird, was ihm an Verfeinerung seiner Sinne abgeht, durch Sammlung der Verstandeskräfte ersetzen und aus der Erkenntniß menschlicher Größe in der Kunst unendlichen Segen gewinnen, auch wenn ihm gewisse Seiten eines Künstlers verschlossen bleiben. Der Mangel an Schulung des Auges trifft mehr die Aufnahme des einzelnen Werkes als das Verhältniß des Betrachters zur Gesamtheit einer künstlerischen Persönlichkeit. Man braucht nicht alle Tonwerthe des Rubens zu fassen, um eine Vorstellung seines Werdeganges zu gewinnen. Umgekehrt verhilft das raffinierteste Ausspüren der Reize eines Bildes von Rubens noch nicht im Mindesten zur Erkenntniß der Persönlichkeit des Malers. Dazu gehört ein Schlußvermögen, dem aus der sinnlichen Anlage ohne Weiteres keinerlei Förderung erwächst: die Fähigkeit, sich zur rechten Zeit von der äußeren Erscheinung abzuwenden und das

Aufgenommene zur Erfahrung zu verdichten. Nur diese vom Sinnlichen abstrahirende Erfahrung oder die Folge dieser Erfahrung enthält den moralischen Effekt der Kunst auf unser eigenes Menschenthum, denn sie allein ist ein präzises, auf unser Verhältniß zur Welt mit Nutzen übertragbares Resultat. Wir werden, indem wir im Künstler die Steigerung der Persönlichkeit im Verhältniß zu ihrer Anlage und zur Welt wahrnehmen, angehalten, uns eben so in unseren Verhältnissen zu steigern.

Der hohen moralischen Bedeutung der Kunst dient die Entwicklungsgeschichte der Kunst, vorzüglich aber die der einzelnen großen Meister, als sicherer Beleg. Es bedarf großen Wissens, um von dem organischen Wachsthum der ganzen Kunst ein einigermaßen sicheres Bild zu gewinnen; viel geringerer Anstrengung öffnet sich das Dasein eines Künstlers. Und da sich im Leben jedes Meisters große Theile der Entwicklungen der Kunst widerzuspiegeln pflegen, so wie sich im Schicksal jedes bedeutenden Menschen ein Stück der Menschheit offenbart, gelangt man leicht hier wie dort von der Erkenntniß des Einzelnen zum Ganzen und von der Liebe zu einem Menschen zur Liebe der Kunst überhaupt. So sollte man immer vorgehen. Viele Menschen bleiben der Kunst fern aus Furcht vor der Vielfältigkeit der Erscheinungen, weil sie doch nicht genug Zeit zu haben glauben, sich gründlich mit ihr zu beschäftigen, und eine andere Art des Umgangs für unwürdig ansehen. Sie halten die Kunst für eine Wissenschaft, für ein unübersehbares Compendium abstrakter Thatsachen, und denken darüber so wie über die Sphäre ihrer eigenen Thätigkeit. Das Eingeständniß: „Ich verstehe nichts von Kunst“ kommt oft von den tüchtigsten Männern und kann besser klingen als die Beteuerungen des Gegentheils aus dem Munde der Eingebildeten, die oft im Grunde viel geringere Fähigkeiten mitbringen. Doch ist das Eingeständniß eben so unwesentlich, als wenn Einer von seinem Verhältniß zur Natur oder zur Welt das Selbe sagen wollte. Man kann nicht auf Beziehungen zur Kunst verzichten, ohne sich jedes höheren geistigen Daseins verlustig zu erklären. Das Weitere hängt nur davon ab, ob und wie weit man sich über seine Triebe Rechenschaft ablegen will. Das gelingt sicher nicht, wenn man gleich die Kunst umfassen will, statt sich an Kunstwerke oder Künstler zu halten. Wir müssen wahrlich erst einem Menschen recht von Herzen zugethan sein, ehe wir die Menschheit lieben können, und dürfen mit Recht Mißtrauen gegen die Leute hegen, die es anders machen. Liebe zur Kunst ist kein Prinzip und keine Wissenschaft, sondern zuerst und zuletzt nothwendige und nothgedrungene Empfindung. Wer über-

haupt lieben kann, bringt die einzigen Bedingungen mit, die angeboren sein müssen. Der Schluß vom Kunstwerk auf die Kunst ergiebt sich von selbst und bildet den Betrachter. Er ist wichtig, aber hat die fatale Nebeneigenschaft, uns mit Bildung zu schmücken. Viel ergiebiger scheint mir der Schluß vom Kunstwerk auf das Menschliche: wie muß oder mußte sich der Mensch zu seinem Genius, zu seiner Aufgabe, zu seiner Mitwelt verhalten? Denn dieser Schluß führt sofort einen weiteren herbei. Und diesen, die Folgerung auf das Verhalten des eigenen Ichs zur eigenen Welt und eigenen Aufgabe, wird sich der Betrachter um so weniger ersparen, je schärfer ihm das Verhalten des Vorbildes offenbar geworden ist. Nicht um Bild, sondern um Vorbild handelt es sich. Welche Kunst noch heute trotz der Vielseitigkeit unserer Interessen den Laien von der Bildenden Kunst scheidet, beweist die Thatsache, daß die Identifizierung des Ichs mit dem Autor eines geliebten Buches den meisten Kunstfreunden unübertragbar auf ihr Verhältniß zu Werken der Malerei oder der Plastik erscheint und daß die selben Kunstfreunde trotzdem behaupten, an solchen Werken ein der Freude an den größten Werken der Literatur verwandtes Gefallen zu finden. Das Argument solchen Gefallens ist immer die selbe widerstandlose Sinnlichkeit; die positive Folge, im besten Fall, ein rein materieller Geschmackswerth. Die Werthung der Kunst aus solchen Gründen ist gleichbedeutend mit der Schätzung der Poesie auf Grund des Wohlklanges. Nur der Trägheit unserer Wortbildung verdanken es Werke, die sich mit so minderen Kriterien erschöpfen lassen, zur Kunst oder zur Poesie gerechnet zu werden. Die menschliche Hingabe wird nur von dem Kunstwerk im höchsten Begriffe des Wortes gelohnt.

Sobald die Betrachtung auf menschliche Momente ausgeht, kann das Schriftthum über Kunst nicht zu viel werden. Aus dem einfachen Grunde, weil der Meister, die solche Betrachtung rechtfertigen, leider verhältnißmäßig wenige sind. Der schreckliche Berg, vor dem der Laie sich ängstigt, besteht nicht aus solchen Büchern, sondern aus Detailforschungen, die nur die vorbereitende Wissenschaft interessieren, ob nun das Detail in besonderen Werken eines bedeutenden oder unbedeutenden Meisters oder in besonderen Eigenschaften der Epochen gesucht wird. Der Forschungen, die auf das Menschliche in der Kunst ausgehen, sind so wenige, daß selbst der Beschäftigteste sie bequem zu lesen vermöchte. Und mir scheint ausgeschlossen, daß der abgehärtetste Materialist nicht auf diesem Wege gefördert werden könnte und, wenn er ein paar Beispiele gesehen, nicht dahin käme, der Kunst eine über die Bilderliebhaberei hinausgehende Beachtung zu schenken.

Jeder große Künstler ist ein Held und jede Biographie eines großen Künstlers wird nothwendig zu einer Helden Geschichte. Das Heldenhafte entfernt sich nicht weiter von dem gewohnten Begriff der Alten, als sich unsere Zeit überhaupt von der alten entfernt; ja, es bleibt dem alten Begriffe verhältnißmäßig näher als Alles, was wir sonst an zeitgenössischem Heldenthum besitzen. In den Trieben der Typen unserer Zeit, in einem großen Geldmann, in einem genialen Industriellen, in einem bedeutenden Sozialpolitiker stecken genug heroenhafte Züge; nur gelingt es selten, sie darzustellen. Welcher Dichter folgt dem feinen Gespinnst der Fäden, die von einem großen Bankier regirt werden? Die Geste ist eine Reihe Zahlen; Papier und Bleistift sind die Waffen; das Dekor die Nüchternheit des Office. Die Kunst muß einfach sein, um wirken zu können. Gerade in der Verworrenheit des Getriebes aber wird das Heldenhafte moderner Größen gefunden. Früher vermochte die Darstellung eines Einzelnen die Masse zu geben; heute regirt der Einzelne die Masse noch viel energischer, aber man sieht nicht mehr, wie es zugeht, und der Dichter ist genöthigt, die Masse zu schildern, um zur Individualität zu gelangen.

In dieser Fluth von Erscheinungen gilt der Künstler noch als Einheit im früheren Sinne und giebt daher ein unersehbliches Modell. Kein Wunder, daß sich Drama und Roman der Neuzeit mit so viel Vorliebe seiner bedienen. Ihm traut man noch die Aeußerung der Leidenschaft zu, die Unerhohlenheit des Lasters und der Tugend und aller möglichen anderen Reaktionen, deren Sichtbarkeit bei anderen Typen unserer Welt antiquirt und gar unmännlich wirken würde. Wir haben auf diesem Wege ein paar gute Theaterstücke bekommen. Noch nie gab uns die Bühne einen großen Künstler. In den meisten Stücken, die von Mälern handeln, wird die Kunst nur als bequeme Folie benutzt und wir müssen das Genie auf Treue und Glauben, auf Gesten und Reden hin annehmen. Ein in der Regel unproduktives Genie. Selbst Goethe zeigte mit seinem Tasso nur gewisse (freilich höchst wirksame) Nebenerscheinungen der künstlerischen Psyche. So lange es nicht einem großen Dichter gelingt, das Heldenhafte im Künstlerthum greifbar darzustellen (ein durchaus lösbares Problem), werden wir den großen Künstler im Drama entbehren müssen. Die Gefahr wird immer sein, daß das Gezüg der Bühne die entscheidenden Züge durch Vergrößerung entstellt oder daß sich der Dichter in der Handhabung der Begriffe vergreift, da er Das als genügend bekannt voraussetzt, was den meisten Zuschauern leider fernliegt. Der Roman kann die Voraussetzungen sicherer befestigen, aber

artet um so leichter in Kunstphilosophie aus. Alle Gefahren wachsen mit der Größe des Objectes. Je größer der Künstler, um so complicirter sind seine Beziehungen zur sichtbaren Welt. Und trotzdem erlangen wir von den größten Künstlern nothwendig die tiefsten, allgemeinsten menschlichen Züge.

Nur im Symbol vermag der Dichter diesen noch ungehobenen Schatz zu werthen. Leichtere Aufgabe wird dem Biographen, dem Handlanger des Dichters. Er hat nichts zu erfinden, hat keine Erfindung vorzubringen. Wie dürfte er und wie könnte er zum Erfinden kommen! Alles ist da, mehr, als er mitnehmen kann; er hat nur nöthig, sich zu bücken, braucht nur hinzuschauen. Und was er da erblickt, dünkt ihn fruchtbarer im Räthsel und in der Lösung, einfacher und verschlungener, seltener, reicher, unendlich reicher, als es je von einem Dichter erdacht werden könnte. Er erlebt täglich, stündlich, was dem Dichter der Traum einer glückseligen Sekunde enthüllt. Es ist da, es kann nicht genommen werden. Nicht Du allein: hundert Andere halten es fest, werden es halten, stehen zu Dir. Nie werde ich, sagt der Dichter, Anderen zeigen können, was ich sah, nie werde ich es wieder sehen, wie ich es sah. Immer mehr, sagt der Handlanger, werde ich sehen, ich brauche nur aufzudecken. O, wenn ich es zudecken könnte, sagt der Dichter.

Eins verbindet den Biographen mit dem Dichter: was ihn mit dem Menschen seiner Wahl verbindet, die Sehnsucht. Er darf Heldenthum suchen; und so muß er thun, wenn seine Thätigkeit überhaupt Sinn haben soll. Und er wird es finden: er wählte sich einen großen Künstler. Es ist Leichtes, fröhliches Thun. Was er, von dem Staub der Dokumente umhüllt, auspackt, kann immer nur Freude sein. Ihm blüht nur eine Sorte Helden: die glücklichen.

Das mag dem Kunstfreund verdächtig klingen und den Laien, der immer nur gehört hat, wie schredlich es die großen Leute hatten, in Staunen setzen. Und wer weiß, ob der ewige Jammer über das erbarmenswürdige Loos des Künstlers nicht mit daran schuld ist, daß viele kräftige Menschen der Kunstgeschichte fernbleiben? Wozu sich Dinge erzählen lassen, deren Moral die hinlänglich bekannte Bosheit des Daseins bestätigt. Es ist nicht ersprießlich, zu sehen, wie Menschen vernichtet werden, selbst wenn sie edel sind. Aber ein Gnadengeschenk ist es, zu erleben, wie sie zum Glück kommen. Kein verrückterer Wahn kam je in die Kunstgeschichte als die Mär vom Elend des Künstlers.

Nicht alle Künstler sind glücklich. Das versteht sich von selbst und geht uns nicht an. Die Welt ist zu etwas Besserem da, als Künstler zu beglücken. Aber alle Meister sind glücklich. Das ist ihr

eigenliches Wesen. Und deshalb schärfen sie noch den Ansporn zum Leben, den uns das Dasein aller großen Menschen beschert. Was wären sie auch, sie, von deren Beglückung die Menschheit zehren soll, wenn ihnen nicht einmal die eigene Befeligung gelänge! Kein gemeines Glück wird ihnen zu Theil. Laune und Willkür bleiben ihm fern. Es hat keine billigen Freuden. Dem nach Sättigung gieren Haufen mag es wie Last und Trübsal erscheinen. Es steigert den Menschen über die Sphäre, wo seine Sinne auf Satttheit aus sind. Große Künstler haben ihre eigenen Lüste. Sie bauen sich hoch über dem Alltagsgetümmel ihre Raubritterburgen. Vom Leben, das zu ihren Füßen vorbeizieht, entführen sie kühn das Köstlichste auf ihre Felsen. Adler sind sie und kreisen über der Menschheit. Was bedürfen sie des Geldes! Alle Schätze der Erde können nicht die Wollust ihres Flugs erkaufen. Was soll ihnen die Pracht, mit der sich Andere das Dasein würgen? Die Kränze um die Säulen ihrer Hallen sind unvergänglich. Was Ehre und Ruhm! Ihre Ahnen lehren sie, der Gegenwart Velfall noch mehr als ihren Tadel zu verachten. Was kann ihnen, so lange sie auf Erden wandeln, Leibliches geschehen? Sperret sie in Dachstuben, zwischen kahle Wände: sie werden Paradiese zaubern. Nöthigt sie, sich in Lumpen zu zeigen: sie werden als Sanct George in funkelnder Rüstung davonsprengen. Wenn Ihr ihnen was anthun wollt, müßt Ihr schon der Erde die Sonne, der Nacht die Sterne nehmen. Und dann noch würden sie das Licht erfinden, um das Ihr sie betrügen wollt. Helden sind große Künstler. Sie verstehen, zu leben und das Leben zu verlängern. Das Alter, das uns bricht, reicht ihnen die köstlichsten Freuden, und wenn sie abberufen werden, beginnt die Nachwelt, ihre Geburt zu feiern.

Von solchen Künstlern, sollte man meinen, wäre mehr zu lernen, als die Art, wie man hübsche Bilder macht. Die Bilder sind nur die bunten Fenster ihrer Paläste und strahlen in krausen Umrissen die Pracht des Innern aus. Wer hätte nicht den Wunsch, hineinzugehen? Man kommt in kein verlassenes Haus. So lange die Fenster strahlen, lebt drinnen des Königs allmächtiger Wille. Er nimmt uns an die Hand und führt uns durch die Räume. Wir sehen. Es ist, als mache uns allein die Hand, die uns geleitet, sehend. Wir steigen viele Treppen und fürchten oft, der Führer könne uns verschwinden. Oft wird es eng, oft tappen wir im Dunkel, oft blendet uns ungeahnte Helle. Lang ist der Weg, bis wir oben sind. Da erst erkennen wir den Plan des Meisters. Er zeigt hinunter: Dort liegt die kleine Welt.

Julius Meier-Graefe.

Osmanentaffil.

Seltfam, wie die Meinungen sich ändern! Als man Abd ul Hamid zum Teufel gejagt hatte, jubelten die europäischen Kulturapostel. Der neuen Türkei wurde eine Aera des Glanzes prophezeit. Jeder türkische Minister galt für einen großen Staatsmann. Auch Dschavid Bei, der Finanzminister, erschien mit einer Gloriole. Man machte dem kleinen, intelligent blickenden Herrn eifrig den Hof; und als er im Thronsaal des berliner Börjenschlosses erschien, wurde ihm eine Ovation bereitet. Die alte Geschichte: vor dem Pump lieft mans immer anders. Dschavid Bei hatte in Berlin mit Herrn von Swinner verhandelt. Ahnte er damals schon, daß in Frankreich der Anleiheversuch scheitern werde? Die ganze Geschichte sieht aus wie ein abgeartetes Spiel. Im Jahr 1909 schaltete Dschavid Bei die Dette Publique Ottomane aus und die Osmanenbank hielt sich anfangs abseits, da sie die Behandlung der Dette nicht ohne Weiteres billigen wollte. Schließlich ging das Geschäft dann doch über ihre Konten. Aber der Eindruck war nicht zu verwischen, daß in die Anleihearhitektur der neubyzantinische Stil offiziell eingeführt worden sei. Nun ist er zur Staats Einrichtung geworden. Schuld daran hat die Anleihe des Jahres 1910, die nach Wehen von nie gesehener Länge ans Licht kommen sollte. Im Juli wurde der Optionvertrag in Paris unterzeichnet und Ende Oktober war noch kein Frankenstück des neuen Darlehens in die türkischen Staatskassen gelangt. Hätte sich um einen Schuldner gehandelt, der zur ständigen Rundschaft des council of foreign bondholders in London gehört, so wären die Details des Geschäftes „angemessen“ gewesen. Aber die Türkei, das Land der Hoffnungen Mitteleuropas! Als Dschavid Bei im August nach Haus kam, hörte man, daß die neue Anleihe unter günstigen Bedingungen abgeschlossen worden sei. Er nannte eine Summe von 11 Millionen Pfund, von denen in diesem Jahr sechs, im nächsten fünf auf den Rentenmarkt kommen sollten. Neu war, daß das Geschäft nicht mit der Osmanenbank, sondern mit dem Crédit Mobilier in Paris abgeschlossen war. Das ist der erste Akt der Türkenkomödie: die Lösung des Verhältnisses zur Banque Ottomane und damit die wiederholte Absage an die Dette Publique. Also etwas ganz Neues.

Die Osmanenbank hatte sich eine absolute Herrschaft im Reich des Turbans verschafft. Sie war am Bosphorus der Gebieter und selbst der Khalif achtete ihres Winkes. Ein dreißigjähriges Imperium, unter der Mißwirtschaft in der staatlichen Finanzverwaltung und dem steten Geldleiden des Sultans, giebt man nicht auf, so lange noch ein Schein von Möglichkeit für die Dynastie besteht. Die Banque Ottomane hat am Umsturz keine Freude gehabt. Ihr lag nichts am Victoriaschießen; denn ihr Geschäft ging ohne Staatsbudget und Finanzminister am Besten. Auf Vorschüsse waren 8 bis 10 Prozent Zinsen zu machen. Die wurden glatt bewilligt; und die Oberbozzen in Palast und Pforte rieben sich die Hände, wenn ihnen durch die Osmanenbank der Gold

verbürgt wurde. Wer aber der allmächtigen Finanzherrin nicht angenehm war, Der mußte den Platz räumen. So ging es manchen Beamten und diplomatischen Vertretern, die sich bei der Banque Ottomane verdächtig gemacht hatten. Eng verbunden war ihr die Dette Publique, die Administration der Staatsschuldenverwaltung. Beide haben dem Kredit des Osmanenreiches Gutes gethan. Die Dette ist die starke Stütze der türkischen Renten. Aber die Osmanenbank durfte nicht den Fehler machen, das neue Programm der Staatslenker unverbindlich für sich zu glauben. Die Revolution und deren Folgen sind von den Despoten der Bank hochmüthig „übersehen“ worden; und als der neue Finanzminister erschien, um den ersten Geldhandel abzuschließen, wurde ihm erklärt: „Gern; aber zum üblichen Zinsfuß.“ Doch Schahid Bei ließ sich nicht einschüchtern. Statt 8 Prozent bot er 6, dann 5; und als die Bankherren ablehnten, ging er einfach zur Konkurrenz. Damit war die Banque Ottomane entthront. Aber sie bleibt Praetendentin; denn schließlich kann die Türkei ihren stärksten Gläubiger nicht behandeln wie einen ausdringlichen Bittsteller. Die Osmanenbank glaubte, sie habe jetzt die Möglichkeit, die internationale Kontrolle über die Türkei in ein französisches Protektorat umzuwandeln. Das war voreilig; und wurde die Ursache des Fiaskos. Frankreich forderte, daß die Türkei ihre Schiffe auf französischen Werften bauen lasse. Das Geld aus der Anleihe war der französischen Industrie zugedacht, die endlich einmal daran denken muß, wieder vorwärts zu kommen. Die Türken waren mit diesen Bedingungen einverstanden; bewilligten auch jede für die neuen Obligationen verlangte Sicherheit. Nur gegen die anderen Bedingungen wehrten sie sich. Französische Aufsicht über den Rechnungshof, Ernennung eines französischen Generaldirektors des Central-Rechnungswesens, Durchführung der finanziellen Reformen unter Frankreichs Kontrolle: Das sind Bedingungen, die man sonst nur einem Nicht vor dem Bankerott angelangten Gläubiger stellt.

Ein Zwischenpiel brachte das Auftreten des englischen Heerbanneß unter der Führung von Sir Ernest Cassel. Der londoner Finanzmann ist zu klug, als daß er geglaubt haben könnte, den Franzosen sei der Bissen vor dem Mund wegzuschnappen. Aber vielleicht hoffte er, durch seine Initiative die Geschichte rascher zum Ende zu bringen. Da diese Hoffnung trog, verschwand er wieder. Seit der Gründung der englischen National Bank of Turkey, die weder der Osmanenbank noch der Deutschen Orientbank Freude bereitete, war er nicht mehr als Vertrauensmann anerkannt. Seine Nationalbank gilt als Widersacherin der französischen Banque Ottomane und der Dette Publique; und dem Präsidenten der Staatsschuldenverwaltung, Sir Adam Wood, wurde vorgeworfen, daß er, ohne Rücksicht auf seine Stellung zur Dette, Cassels Unternehmen unterstützt habe. Der Vertrag mit dem englischen Konsortium kam nicht zum Abschluß. Der londoner Markt sehnt sich auch nicht nach neuen Turbanwerthen.

Nun folgte der dritte Akt: das Erscheinen des deutschen Türkenhü-

dikats im Bund mit der österreichischen Haute Banque. An die Stelle der Anleihe trat der Vorschuß; auf den Platz der unbefristeten Schuldschreibung der Sechsmonatwechsel. So geht's, wenn man fast vier Monate um ein lumpiges Geschäft von 125 Millionen Mark rauft. Die deutsche Finanz hatte sich von vorn herein bereit erklärt, der „befeundenen“ Türkei mit einem Darlehen gegen Accept beizuspringen, wenn die Anleihe auf Schwierigkeiten stoßen sollte. Die „Ahnungen“ des berliner Bankenviertels erwiesen sich als begründet. Also: 125 Millionen auf Schahwechsel mit der Frist von sechs Monaten, die sich automatisch um die gleiche Zeitspanne verlängert. So bleibt den Türken die Möglichkeit, im Lauf des nächsten Jahres die Anleihe abzuschließen. Sie sind nicht an das deutsche Syndikat gebunden, sondern können auch wieder mit Frankreich verhandeln. Für die deutsche Finanz handelt es sich bei dem Geschäft um die Diskontirung türkischer Schahwechsel zu einem Prozentsatz, der den amtlichen Wechselzinsfuß um eine Stufe überragen dürfte. Sechs Prozent aufs Jahr machen bei 125 Millionen $7\frac{1}{2}$ Millionen. Sollten auf die Betheiligung Oesterreichs etwa zwanzig Prozent entfallen, so würden für die deutschen Kontrahenten 6 Millionen bleiben. Die einzelne Bank darf dann mit einem Nutzen von 600 000 bis 800 000 Mark rechnen. Das bedeutet für das Wechselkonto einen annehmbaren Gewinnzuwachs, dessen größter Theil freilich erst in den nächstjährigen Abschüssen fühlbar wird. An der Seine grollt man, nun werde natürlich die deutsche Industrie die Bestellungen erhalten, die Frankreich für sich haben wollte. Im Geschäft ist's wie im Krieg: jedes Mittel, das zum Sieg führt, ist erlaubt. Die deutschen Bankmänner hätten die Pflichten des ordentlichen Kaufmannes verlehrt, wenn sie so thöricht gewesen wären, auf das türkische Geschäft zu verzichten. Deutsches Kapital blieb der Türkei nicht fern. Die beiden größten türkischen Bahnbauten sind das Werk deutscher Unternehmer. Und unsere Banken haben früh daran gedacht, sich am Goldenen Horn eine Operationbasis zu schaffen. Die Deutsche Orientbank ist die Vertreterin der deutschen Finanz in Konstantinopel. Die Deutsche Bank hat eine eigene Filiale in der türkischen Hauptstadt aufgemacht. Gutmann denkt wie Hamlet: In Bereitschaft sein, ist Alles.

Die Türkei hat mit den glücklich erlangten 125 Millionen erst einen kleinen Theil dessen, was sie braucht. Die Modernisirung des ganzen Staatswesens kostet sehr viel Geld. Ob die Einnahmen aus direkten und indirekten Steuern weiterer „Ausbildung“ fähig sind, muß sich erst zeigen. Und bis die natürlichen Quellen reichlich fließen, müssen die Finanzen durch ausländische Unterstützung vorwärts gebracht werden. Da ist der französische Geldschrank nicht zu entbehren; denn das deutsche Kapital ist nicht unbeschäftigt genug, um sich auf die Dauer den Finanzgeschäften des Osmanenreiches widmen zu können. Die Franzosen sind ein Bißchen übermüthig geworden. Dem stärksten Schuldner gegenüber, der noch dazu Verbündeter ist, darf man sich nicht gehen lassen. Rußland mit seinen „zwölf Milliarden“ hat bei der

nation alliée immer noch einen Stein im Brett. Aber „les bons Turcs“: da braucht man keine Umstände zu machen; und wenn sie Geld haben wollen, so mögen sie den Nacken unter das laubiniſche Joſch beugen. Nicht immer ſtimmt das Exempel; ſiehe Ungarn. Und ſogar Bulgarien hat der belle Franco den Rücken zugekehrt. Waren da die Franzoſen auch im Recht, ſo hat der Refuſ ſchließlich doch bitter genug geſchmeckt. Die Mächte des Gegendreibundes (England, Frankreich, Rußland) haben den Verſuch erneut, die Anleihe zu einer Waffe im internationalen Kampf zu machen: nur dem politiſch blind Ergebenen zu pumpen. Den Franzoſen hat dieſe Taktik noch kein Glück gebracht. Bulgarien, Ungarn, Türkei: in einem Jahr drei Schlappen im Anleihekrieg. Man ſoll nicht übertreiben und im Prologton von deutſchen Siegen reden. Früh oder ſpät muß der Beherrſcher aller Gläubigen ſich mit der Beherrſcherin aller Balkanläubiger verſtändigen. Ob es aber nicht geſcheiter wäre, zu der Methode zurückzukehren, nach der man, ohne wechſelnder Momentſtimmung nachzufragen, den Staaten borge, deren Wirthſchaft kreditwürdig ſchien?

Das türkiſche Budget ſchloß mit einem Defizit von 700 Millionen Piaſter (120 Millionen Mark). Dazu kommen etwa 50 Millionen Mark, die für außerordentliche Ausgaben nöthig ſind. Wenn Oſchavib Wei im Ganzen 220 Millionen Mark erhält (ſo hoch ſoll der Geſammtbetrag der Anleihe ſein), ſchwimmt er noch nicht im Ueberfluß. Der Dette Publique kann es am Ende gleich ſein, wie man ſie zu den Anleihen der reformirten Türkei ſtellt. Ihre Aufgabe iſt die Verwaltung der älteren türkiſchen Staatſchulden. Aber die Banque Ottomane, deren Filialen das ganze Sürkenreich bis zum Perſiſchen Golf überziehen, darf ſich nicht zur Unthätigkeit verdammen. Sie wird einen modus vivendi finden, der ihr die Möglichkeit einer Ausſöhnung mit dem neuen Regiment bietet, und auch Frankreich wird dann wieder huldvoll lächeln. Die berliner Meteorologen haben den ganzen Handel nicht gerade als Naturereigniß erſter Ordnung betrachtet. Nur Einſ fürchten ſie: daß Frankreich ſeine Guthaben aus Deutschland zurückziehen könne. Dann müßte der Geldmarkt ſich noch enger einſchränken, und wenns ohne Gewalt nicht ginge, müßte die Reichsbank mit der Diskontſchraube nachhelfen. Das wäre eine Rebanche für Konſtantinopel. Die franzöſiſchen Gelder erleichtern den deutſchen Banken die Erfüllung ihrer Kreditgeberpflicht. Und gerade in den letzten beiden Monaten des Jahres läßt man nicht gern fremde Gelder aus dem Betrieb nehmen. Der Bank von England iſt das franzöſiſche Inſtitut, nach mehrlägigem Beſinnen, ſchließlich doch zu Hilfe gekommen. Caſſels freundliche Behandlung der Türkei blieb alſo ohne Nachwirkung. Die Intervention der Banque de Franco hat der engliſchen Bank die Sorge um die Deckung des egyptiſchen Goldbedarfes genommen und die Gefahr einer neuen Diskonterhöhung abgeſchwächt. Das iſt ſchon Etwas; denn der engliſche Bankſatz hat internationale Bedeutung. Zu wünſchen bleibt nur, daß man, nach übler Erfahrung, ſich wieder gewöhne, Poliſtik und Anleihegeſchäft von einander zu trennen. L a d o n.



Pixavon- Haarpflege

auf wissenschaft-
licher Grundlage

die tatsächlich beste Methode
zur Stärkung der Kopfhaut
und Kräftigung der Haare.

Preis pro Flasche 2 Mk.
Mehrere Monate aus-
reichend.

MURATTI *Cigarettes* *Manchester*

Jeder Arzt empfiehlt
Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz - gegr. 1696 -

für Blutarme, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekona-
valeszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung,
ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz.
Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Haus-
trunk. Bestes Tafelgetränk. **Echt zu haben nur in den durch Plakate
kennlichen Verkaufsstellen.**

Wo nicht zu haben, wende man sich an die Fürstliche Brauerei
Köstritz, die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt.
Vertreter überall gesucht.

Sperminum Poehl

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angesammelten Ermüdungstoxine, regt
die Gewebstätigkeit an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwech-
slerkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Uebermüdung und in der Re-
konvaleszenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige Literatur ver-
sendet gratis das Organotherapeutische Institut Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Peters-
burg). Abt. Deutschland Berlin SW. 68u. Bitte stets Original „Poehl“ zu fordern.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.

Allabendlich.

Hurra — Wir leben noch!!!

Gr. Ausstattungsschau in 9 Bildern von S. Freund. Musik v. V. Hollaender. In Szene gesetzt von Direktor E. S. Holz.



Neues Programm!

Lafory | **Bremonval**

v. d. groß. Oper Paris. | Etolle Parisienne.
Lillian Herlein, amerikanische
Operettensängerin.

Edward La Vigne, kom. Jongleur, The Gala Girls, engl. Tanzensemble, Holdens, Marionetten-Theater, The Jordans, Luft-Akt, Harry de Cad, Equilibriste, Luigi Marabini, Rimodellieur, Kaufmanns Lady Cycle Troupe, Silbons, Kälzendorssur-Akt, Les Marquarats in ihrer Szene: Im Walzerwahn, Reynolds and Denegan, Tänzerpaar I. vollendet, Kollschuh-Meisterschaft, Biograph, neuest. Aufnahmen.

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Gebl. Herrnfeld Theater

Seit 20 Jahren

der grösste Erfolg!

Eine verlorene Nacht.

Ein lustiger Trauerfall in 2 Akten von Anton und Donat Herrnfeld.

Hierzu: **Der Derby-Sieger**,
Sport-Komödie von August Neißhardt.
Anfang 8 Uhr.

Vorverk. 11-2. (Theaterkasse.)

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72-73.

8 Uhr.

Novität!

Novität!

Polnische Wirtschaft.

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Kleines Theater.

Täglich abends 7 1/2 Uhr:

Die verflixten Frauenzimmer. Erster Klasse.

Chat noir

Friedrichstr. 165, Ecke Behrenstr.

Dir. Rudolph Nelson.

Tägl. 11-2 Uhr Nachts.

- Das neue Programm!
- Theodor Franke!
- Madm. Hellway-Bibo a. G.!
- Rudolf Oesterreicher!
- Grete Fels! u. s. w.

Demnächst erscheint **KATALOG 55:**

Selbstmord und Selbstmörder

(der erste auf diesem Gebiet veröffentlichte Katalog). Zusendung umsonst und postfrei.

Paul Graupe, Antiquariat,
Berlin W. 35, Lützowstraße 35.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Berliner Eis-Palast

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet.

Großes Konzert Abends 9 Uhr
u. 10 1/2 Uhr: **Eislauf-Attraktionen**

Täglich: „Five o'clock tea“. 5 1/2 Uhr: Kunstlaufprogramm.

Ein neuer Roman von Franz Adam Beÿerlein



VITA

BERLIN-CH

Preis: Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—

Zu haben in allen Buchhandlungen

Empire-**Theater****Lichtkunstspiele**

Friedrichstrasse 185 (am Untergrundbahnhof Friedrichstrasse)
Treffpunkt der fashionablen Gesellschaft u. des vornehm. Fremdenpublikums
Die Lichtbildkunst in Meisterwerken der Farben-
Kinematographie!

Glänzende Revue der Zeitereignisse in Ernst u. Humor, feinsinnig illustriert
durch das **erstklassige Künstlerorchester.**

Beginn: Wochentags 6 Uhr, Sonntags 4 Uhr. Ende 11 Uhr.
Ununterbrochene Vorstellung.

R. v. Oettingen's Perser-Teppich-Handlung

Berlin W. 9, Eichhornstrasse No. 1.

Am VI, 6356.

(Nähe Potsdamer Platz.)

Bitte genau auf Strasse u. Hausnummer zu achten.

Teppichlager für jeden Orient-Teppich-Bedarf.

Ausstellung antiker Teppiche in mehreren grossen Schaukäufen.

En gros-Lieferungen für Neubauten, Hotels, Schloss- und Villeneinrichtungen.

Verlangen Sie unseren persönlichen Besuch nach jedem Ort innerhalb Deutschlands.

Auswahlsendungen bereitwilligst, ohne Kaufzwang.

Billige, sachverständige, gewissenhafte Bedienung.



Licht- spiele

Wöchentlich neuer Spielplan.

Jeden Sonnabend:

Première.

*Mozart-Saal
Kollendorfsplatz.*

Täglich geöffnet:

Wochentags ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr.

Eintritt jederzeit.

Ende 11 Uhr.

Programm und Garderobe frei.



„CLOU“

Mauerstr. 82

Zimmerstr. 90—91

Berliner Konzerthaus

Täglich 8 Uhr abends

Eintritt 1 Mark

Gastspiel v. Mitgl. d.

Mailänder Scala - Orchesters

Dirig.: Egisto Tango

66 Künstler, 10 Solisten

Nachm. 4—7 Uhr:

Gr. Promenade - Konzert (bei freiem Eintritt)

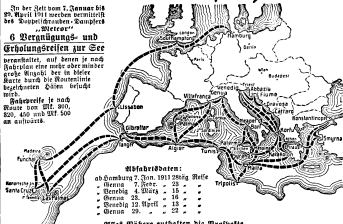
Mittelmeerfahrten

In der Zeit vom 7. Januar bis
29. April 1911 werden berrnlichst
des Doppelknoten-Systems
„Meteor“

6 Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See

berathaltet, auf denen je nach
Fahrplan eine mehr oder minder
große Anzahl der in dieser
Route durch die Routenlinie
bezeichneten Häfen besucht
wird.

Fahrtzettel je nach
Route von Mk. 300,
320, 450 und Mk. 500
an aufwärts.



Abfahrtsdaten:

ab Hamburg	7. Jan. 1911	28. März	Stelle
Genoa	7. Febr.	23	•
Venedig	4. März	15	•
Genoa	28.	16	•
Venedig	12. April	13	•
Genoa	29.	22	•

Alle Näheres enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, Hamburg.

Literarische Anzeigen

Im Verlag JULIUS ZEITLER in LEIPZIG sind erschienen:

Leib und Seele ♦ ♦ Gedichte
Der Lebenshorcher ♦ Novellen
 Von FERDINAND VON HORNSTEIN
 Broschiert je Mark 2.60, gebunden je Mark 3.50.

Ferdinand von Hornstein besitzt ein hervorragendes Erzählertalent. Wenn dieser Schriftsteller die einfachsten Dinge beschreibt, tut er das mit solcher Kunst, daß Altbekanntes in ein ganz neues Licht gerückt erscheint. Dazu beherrscht er die deutsche Sprache so meisterhaft, daß der Leser ganz gebannt folgt und sich dabei die veränglichtesten Dinge sagen läßt. ... Es ist zu wünschen, daß die Hornstein'schen Novellen in die richtigen Hände kommen. (Hamburger Nachrichten).

(Die Erhaltung der Kraft) ... das ist genial erfunden und mit humorvollem Ernst köstlich durchgeführt. Es macht Vergnügen, diese originellen Sachen zu lesen. (Berner Bund).

Ein kleines chef d'oeuvre ist die Novelle »Der Lebenshorcher«. (Pester Lloyd). Neben himmelhochsuchendes Dichtertüfeln stehen hart dabei starke Menschlichkeiten, entrückende Botschaften. Es sind prächtige Sachen in dem 177 Seiten starken Büchlein, leider fände man des Zitiertens kein Ende, wollte man damit anfangen. Nicht minder originell ist der Novellenband. (Alfred v. Merz, Allg. Zeitung).

Durch die sehr wertvollen Novellen und Gedichte des Poeten braußt, gleißt der bunte Maskenzug eines oft erschreckend gegenwärtigen Lebens. (R. Walter [Frey], Hamburger Fremdenblatt).

Autoren

welche ein belletristisches oder wissenschaftliches Buch geschrieben haben und einen Verleger dafür suchen, der es nach modernen drucktechnischen Prinzipien ausstattet und rührig vertreibt, setzen sich mit dem SILVA-VERLAG, BERLIN W. 9, Link-Strasse No. 31, in

Verbindung

Letzte Neuigkeit: Nietzsches Waffenbruder Erwin Rohde.

Von Baron Ernest Seillière.

Eleg. br. M. 3.—. In Originalbd. M. 4.50.
Vornehme Einführung in d. Geistesleben beider Denker!

Die Phil'osophie des Imperialismus.

Von E. Seillière.

3 Bde. 2. wohlf. Ausg. à M. 3.50. Geb. à M. 5.—.
I. Apollo oder Dionysos? Krit. Studie über Fr. Nietzsche. II. D. demokr. Imperialismus: Rousseau, Proudhon, Marx. III. Die Romant. Krankh.: Fourier, Bayle-Stendhal.

Ausf. hr. Prospekt u. Aniquarverzeichn. gr. fro. H. Baderhof, Berlin W. 30, Rasthaffenerstr. 16 f.

System-Wechsel???

Soeben erschienen: *Das Erbe* Ein Zukunftsbild.

Offener Brief an die Regierung

von Georg Philipp.

E. Piersons Verlag in Dresden. Preis 1 Mark.
In allen Buchhandlungen vorrätig.

Ein trauliches Heim

wird geschaffen durch Wanderschmuck von künstlerischem Werte. Die Meisterwerke von Andreas und Oswald Achenbach, Arnold Böcklin, Adolf von Menzel, Franz von Lenbach und anderen berühmten Künstlern sind in absolut originalgetreuen farbigen Reproduktionen herausgegeben von der **Vereinigung der Kunstfreunde, Berlin W. 8, Markgrafenstr. 57**. Sie bilden nach übereinstimmendem Urteil allererster Meister den

vornehmsten Zimmerschmuck

Der reich illustrierte Katalog wird gratis und franko zugestellt. ::

Schriftstellern

bietet sich Gelegenheit zu günstigem Vertrieb und vorteilhafter Drucklegung ihrer Werke durch angefehene Verlagsbuchhandlg. Angebote unter Nr. 48 an die Anzeigenverwaltung der „Zukunft“, Berlin SW. 68, Kochstr. 13a, erbeten.

Herausgeber interessanten, sehr vornehmen und künstlerischen

Sonderdruckes

bittet Bibliophile um gefällige Angabe ihrer Adressen

behaft völlig kostenloser, unverbindlicher Zustellung einer wertvollen illustrierten Probelieferung nebst Subskriptions-Einladung. Rückgabe wird nicht beansprucht.

Zuschriften an
Rudolf Möhring, Berlin-Friedenau
Ringstraße 7.



Künstler - Mappenwerke



die in keinem Salon fehlen sollten:

Wilhelm Busch, Ad. von Menzel, A. Kampf, Herm. Prell, Cornelia Paczka, Hamburg, Alt-Berliner Typen, Kinderspiel u. Reigen, Schwerertanz u. Lebende Marmorbildwerke (Olga Desmond)

PROSPEKTE KOSTENFREI

Neue Photographische Gesellschaft

Aktiengesellschaft

Steglitz 57

„Die Kunst“, Monatshefte für freie und angewandte Kunst. Octoberheft (München, F. Bruckmann, Preis vierzig Pfennig 0 W.). Immer wieder ist man beim Durchblättern der Hefte dieser vornehmsten deutschen Kunstzeitschrift überwältigt von der Fülle des Tuglichen und dem Glanz des Illustrierten Teils; Mannigfaltigkeit des Inhaltes und, bei billigen Preisen, ein erstaunlicher Reichtum und eine immer gleiche Fortschrittskraft der Reproduktionen sind in der Tat die Vorzüge, die wir in keiner der Kunst zeitschriften in- und ausländischen Zeitschriften in diesem Maße vereinigt finden. Freilich von jeder Einzelangabe des Wichtigsten aus dem vorliegenden Heft möge das oben Gesagte bekräftigt; zunächst finden wir mit ausser Verächtnis für die Bedürfnisse weiter Kreise geschriebene und überaus schön illustrierte Aufsätze über Franz v. Stud. über Auguste Rodin, über neue Entwürfe von Hermann Rittschel, über Rembrandtscher Bogenspanner, über Silberarbeiten von Peter Kaufmann. — Besonders erwähnen wir auch noch die lustige Erzählung über einen Besuch bei Dürer und die Zeichner, daß eine ganze Menge stummer Motive über die Vorgänge im Künstlerischen orientieren. — Mit diesem Heft beginnt die „Kunst“ ihren 12. Jahrgang; sie sei bei dieser Gelegenheit als ein künstlerischer Hausfreund, der in festem gebildeten deutschen Hause sitzen sollte, warmen Orts aufs Beste empfangen; eine ähnliche Güte des Schönen werden sie in keiner anderen Kunstzeitschrift finden.

Sie schlafen in schlechter Luft!



Ihre Lungen verbrauchen Sauerstoff, erzeugen Kohlendioxid. Ihr Körper dünstet aus. Glauben Sie, es schade Ihrer Gesundheit nicht, wenn Sie Ihrem Organismus immer aufs neue sauerstoffarme und kohlendioxidreiche, also verdorbene Luft zuführen? Müdigkeit, Schlaflosigkeit, nervöse Störungen sind die Folgen. Sie wissen selbst, dass es so ist.

Sie können in Waldluft schlafen, wenn Sie einen Kriens Ozongenerator in Ihrem Zimmer aufstellen. Dieser schicke, billige und unverwundliche Apparat reinigt vollständig automatisch die Zimmerluft durch Ozon, den belebenden Bestandteil der See-, Höhen- und Nadelwaldluft. Die Luft bleibt immer rein, kann nie schlecht werden, ist morgens noch genau wie abends. Absolut kein Parfüm.

Für Gesunde ein Genuss, für Kranke eine Wohltat. Nicht allein das, nein notwendiges Erfordernis, denn ozonisierte Luft ist bazillenfrei. Mit dem Kriens Ozongenerator (patentierter Luftverbesserungsapparat) angestellte wissenschaftliche Versuche haben dies hinlänglich bewiesen. Der Apparat bietet also auch w rktlichen Schutz vor Ansteckung, daher ärztlich empfohlen. Wissenschaftlich glänzend begutachtet.

Preis des Apparates inkl. sämtlichem Zubehör und einer Füllung für 4 Monate **Mk 975**
Nachfüllung Kriens Ozonessenz für weitere 4 Monate .. **2,75**

Bestellung ohne Risiko, da jeder Apparat, falls nicht gefallend, auf meine Kosten zurückgeschickt werden darf.

Hermann Kriens, Abteilung Hygiene, Oberlahnstein 128.

In Berlin zu haben:

P. Raddatz & Co., Leipziger Strasse 122/23.

Warenhaus W. Wertheim, G. m. b. H., Potsdamer Strasse 10/12.

Barbarossa-Apotheke A. Kittel, Kurfürstendamm 264.

TROCADERO

Unter den Linden 14

≡ **Wiener Humor** ≡

Anfang 11 Uhr abends

Münchener Kunst und Kunstgewerbe



KERAMISCHE WERKSTÄTTEN
MÜNCHEN-HERRSCHING
VERKAUFSTELLE: MÜNCHEN
KARLSPLATZ 9, ECKE PRINZENPLATZ
TELEFON 422

Keramische Werkstätten München-Herrsching

Fabrikation: Herrsching a. Ammersee

Verkaufsstelle: München C., Maffeistr. 9

Telefon: Herrsching 39. München 4622.

Feinsteinzeug · Porzellan · Kunsttöpfereien
etc.

Hôtel Hamburger Hof Hamburg



— Jungfernstieg —

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.
Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an
inclusive Frühstück, Bedienung
und Licht.
Telefon in den Zimmern.

Sanatorium Schierke im Harz

am Fusse des Brocken

Physikal.-diät. Heilanst. f. Nervenleidende,
Herz- und Stoffwechselkranke, Erholungs-
bedürftige, Rekonvaleszenten etc.
Alle modern. Kur-richtungen vorhanden.
Anerkannt schöne und geschützte Lage.
Das ganze Jahr geöffnet.

San.-Rat Dr. Haug.

Nach der Handschrift beurteilt

P. P. LIEBE
Psychologe in Augsburg

Charakter — Segeln, Praxen — Prosp. frei.

Ehe-schliessungen in England
rechtsgültig, in
Prosp. fr. i versch. 50 Pfg.
Brock & Co., London, E. C. Queenstr. 30/31.

Sanatorium Buchheide

Finkenwalde b. Stettin

für Nervenkranken, speziell Entziehungskuren: Morphium, Alkohol, Cocain etc.
Leit. Arzt Dr. Colla.

Schockethal bei Cassel

Physikal.-diät. Heilanst. m. modern.
Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzöck. gesch.
Lag. Wintersp. Jagdgelegenh. Prosp.
Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schwanhöfel.

Alkoholentwöhnung

zwanglose Kuranstalt Rittergut
Nimbsch bei Sagan, Schlessien.
Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Morphium- Heilanst. Entwöhnung
(Alkohol) mildester Form ohne Spritze.
Dr. Fromme, Stellingen (Hamburg).

Ärztlich überall
empfohlen!

fast **Nicotin frei**

Sortiment-
Kiste
M. 10.—

Prospekt frei!

C. W. Schliebs & Co., Breslau 16.

Das willkommenste und passendste praktische

Geschenk für Damen

bei jedem Anlasse ist eine Straussfeder. Jede Dame wünscht für ihre Herbst-, Winter-, Frühlings- und Sommerhüte Straussfedern zu besitzen. Sie sind immer modern und jahrelang auf jedem Hute zu tragen. Auch kann sie jede Dame selbst am Hute anbringen. Preise je nach Länge und Breite von 1 Mk. bis 100 Mk. Versand per Nachnahme. Preisliste gratis. Für be-te Bedienung bürgt der Weltruf meines Spezialhauses.



— Hermann Hesse, Dresden —

Seit 13 Jahren Scheffelstr. 10/12.

Newyorker „GERMANIA“ Lebens-Vers.-Ges. BERLIN.

Total-Aktiva am 31. Dezember 1909:	M. 183.282.634
Reiner Überschuss, Gewinn-Reserve, Sicherheits-	
Kapital, Extra-Reserve	27.075.229
Vermehrung der Aktiva } 1909:	10.922.190
Bar-Einkommen	29.576.040
Versicherungen in Kraft für	407.470.000

Bisherige Auszahlungen:

Todesfälle u. Lebenspoliceu ca. M. 228 $\frac{1}{2}$ Millionen. Dividenden ca. M. 30 $\frac{1}{2}$ Millionen.

Trotz ungewöhnlich billiger Prämie beginnt die Gewinnverteilung schon nach einem Jahre. Die erste Dividende betrug ca. 10% der Prämie.

Nach einem Jahre sind die Policeu unanfechtbar, auch bei Duell und Selbstmord. Nach mindestens dreijährigem Bestehen ist Unverfallbarkeit absolut garantiert: die Versicherung läuft in voller Höhe eine Reihe von Jahren weiter, auch wenn weitere Prämien nicht gezahlt werden. Beispiel: Ein 30-jähriger versichert M. 10.000, die nach 20 Jahren resp. beim früheren Tode fällig werden und zahlt nur 3 Jahre Prämien. Trotzdem bleibt er weitere 13 Jahre 5 Tage vorbehalt und es werden, falls er innerhalb dieser Zeit stirbt, die M. 10.000 ohne Abzug an die Erben ausbezahlt. Jede gewünschte Auskunft und Offerte erteilt

die General-Agentur für Berlin und die Provinz Brandenburg
Paul Gerstel & Co., Berlin SW.,
Zimmer-Strasse 88.

Agenten gegen Fixum und Provision gesucht.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vortheilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21, 22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank)

Berlin Darmstadt Frankfurt a. M.

Düsseldorf Halle a. S. Hannover Leipzig Mannheim
München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. etc.

Aktien-Kapital und Reserven 191 $\frac{1}{2}$ Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

27 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausgabe von Welt-Zirkular-Kreditbriefen

Zahlbar an über 2000 Plätzen bei ca. 3000 Zahlstellen

Ohne Anzahlung

5 Tage zur Probe



Liefere wir gegen
bequeme Monatsraten

photographische Apparate aller Systeme
und in allen Preislagen, ferner Original-

Goertz Triëder-Binocles

f. Reise, Jagd, Militär, Sport etc.

Verf. Sie Katalog 97 ff.

Bial & Freund

Breslau II und

Wien VI/a



Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 50.000.000,— Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN.

Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Barby a. E., Bismark i. Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln, Ellenburg, Fisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhäusen (Kyffh.), Gardelegen, Giechlin, Halberstadt, Halle a. S., Helmsstedt, Herfeld, Hettstedt, Iversgehofen, Kamenz, Kloetze i. A. M., Langensalza, Leipzig, Lommatsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Oederan, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quosdlinburg, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schönlingen i. Br., Sebnitz, Sondershausen, Stendal, Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (B. z. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. Sa., Kommandire in Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

— Düsseldorf, Bahnstrasse 43. —

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Spezial-Abteilung für Aktien ohne Börsennotiz.

— Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst. —

Aktiengesellschaft für Grundbesitz- verwertung

Amt VI, 6095

Amt VI, 6095

BERLIN SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains :: Baustellen :: Parzellierungen

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

A. Jandorf & Co.

Versand Belle-Alliancestrasse

SCHRIFTLICHE BESTELLUNGEN werden prompt ausgeführt

Strumpfwaren

Damen-Strümpfe „Reine Wolle“ deutsch-lang	95 Pf.
Damen-Strümpfe „Reine Wolle“, englisch-lang	85, 1.25
Herren-Socken meliert Winter-Qualität	45, 65 Pf.
Ersatzfüsse für Damenstrümpfe, schwarz oder lederfarbig, „Reine Wolle“ Paar	88 Pf.
Fusswärmer mit angewebtem Futter, Pantofoff.	20 Pf.

Handschuhe

Trikot-Handschuhe für Damen, gemustert	38 Pf.
Trikot-Handschuhe für Damen, farbig mit Wollfutter, 2 Druckknöpfe	75 Pf.
Trikot-Handschuhe für Herren, farbig	65 Pf.
Krimmerhandschuhe mit Leder, für Knaben 1.25, Herren	1.45

Trikotagen

Herren-Hemden oder Bein- kleider Normalmassen . .	1.45, 1.95
Trikot-Damenröcke einseitig geraut, besonders haltbar	2.25
Reform-Beinkleider für Damen, Trikot mit angewebtem Futter . .	2.85
Barchend-Beinkleider für Damen	1.15, 1.65

Wollwaren

Zuaven-Jacken für Damen . .	1.85
Golf-Jacken für Damen, weiss	9.75, 12.50
Auto-Sehals weiss mit Franzen	48, 95, 1.45
Wollene Kopftücher schwarz oder weiss, farbig unterlegt	85, 1.35
Eislaufmützen weiss oder farbig	85, 1.25

Spielwaren ■ Pfefferkuchen

Taschenfeuerzeug gut zündend **90 Pf.**

Einheimische und Fremde, die im Trabel der Residenz eines Moment Masse vorbei ziehen zu lassen, seien auf das Empire Theater hingewiesen, das im Herzen der Friedrichstrasse, dicht am Untergrundbahnhof Friedrichstrasse, vor kurzem eröffnet wurde und zu den elegantesten Lichtbild-Theatern der Residenz zählt. Man trifft im Empire-Theater immer nur die beste Gesellschaft an, da die Lichtkunstspiele nicht nur das landläufige Repertoire bringen, sondern einestels durch wundervolle Darstellung in der Farben-Kinematographie andererseits durch die aktuellen packenden Schilderungen der augenblicklichen Welt-Sensation etwas ganz Besonderes schaffen. Es hat etwas ungemein Beruhigendes, in dem hochelegant ausgestatteten, intim vornehmen Theater zu sitzen und bei ausgezeichneter Orchester-Musik, die die Darstellungen feinsinnig illustriert, alle interessantesten Höhepunkte an sich vorüberziehen zu sehen. Das Programm ist abwechslungsreich, fesselnd in Ernst und Humor, so dass man immer wieder von neuem dem Empire-Theater einen Besuch schuldig zu sein glaubt. Seit kurzem sind als ständige Institution 6-Uhr-Thee eingeführt, die namentlich in der Künstlerwelt viel Anklang finden. Man sieht im Empire-Theater die Darsteller unserer Berliner Theater eifrig und interessiert der Lichtbilddarstellung ihrer französischen Kollegen folgen, und ernsthafte Debatten werden in den Pausen am Teetisch ausgefochten



Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt bei von der Firma R. Piper & Co., Verlag in München, über die in diesem Verlage erschienenen Romane von **Anatole France.**

Verlangen Sie meine Preisliste über **Gummistripfe** und Gesundheitspflege usw. gratis. **Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 39.**



Ohrensausen, Nervosität, Schlaflosigkeit, Ueberreizung, Acngstlichkeit mit und ohne Herzklopfen, Zittern, Zucken, Muskelkrämpfe, Sockrankheit, neurasthen., hyster., epilept. Zustände. **Bromsalze-Pastillen** v. Dr. Krienmeyer d. beste u. wirks. Mittel. Doppelpf. 2.— M. **Warzen** bewirkt die Warzen-Tinktur. Wirkung erprobt. 1.— M. **Adler-Apothek, München, Sendlingerstr. 84**



Auf Teilzahlung
Präzisions-Uhren
u. Brillantschmuck

Erstklassige guter Angabe des Gewichtes in Karat; 900 Horrenuhren unter Angabe des Goldgewichts der Gehäuse. Streng reelle Bezugsquelle. Katalog m. 600 Abbil. gratis franko **Jonas & Co., G. m. b. H.** **BERLIN S.W. 108** **Behle-Allianze-**
strasse 3

Geld verborgt Privatier an reelle Leute, 5%, Ratezurückzahlung 3 Jahre, Kramer. Postlag. Berlin 47.



Malasiris
D. R. P. Patente aller Kulturstaaen. Damen, die sich im Korsett un bequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Malasiris“. Sofortiges Wohlbedinden Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken. Versteht Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlankte Figur. Für jeden Sport geeignet. Für lebende und korpulente Damen Special-Façons. Illustr. Brochüre und Auskunft kostenlos von „Malasiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 363.
Zweiggeschäft: **Berlin W. 56,** Jägerstr. 27. Fernsprecher Amt I, Nr. 2497.
Zweiggeschäft: **Frankfurt a. Main,** Grosse Hockenheimerstr. 17. Fernsprecher Nr. 9154.

Jantallampe



Dauerhafteste
Metallfadenlampe.

Für alle Stromarten.

20-240 Volt.

In allen gebräuchlichen Lichtstärken.

Hohe Stromersparnis.

Überall erhältlich!

MORPHIUM HEROIN etc. Entwöhnung
mildester Art absolut zwang-
los. Nur 20 Gäste. Gegr. 1899.
Dr. F. H. Müller's Schloss Rheinfeld, Godesberg a. Rh.
Vornehm. Sanatorium für Entwöhn-
kuren, Nerven- u. Schlaflos. Pro-
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v.

ALKOHOL

Die grosse Empfindlichkeit der Zähne

ist meistens darauf zurückzuführen, daß der Zahnstein zu selten entfernt wird, welcher den Kronenhals — also den nicht durch Zahnschmelz geschützten Teil des Zahnes — freilegt und dem zerstörenden Einfluß unserer Nahrung preisgibt. Ein geeignetes Mittel, um diesen Einfluß unschädlich zu machen und die Bildung von Zahnstein zu verhüten, ist die seit langen Jahren von Aerzten und Zahnärzten ständig empfohlene Zahnpasta PEBECO.

Große Tube: M. 1.00 = K. 1.50 ö. W.

Muster versenden auf Wunsch kostenlos

P. Beiersdorf & Co., Hamburg 17.

Gemälde
von Mitgliedern der
Malervereinigungen
Die Scholle

Leo Putz, Fritz Erler, Adolf Münzer, Walter Püttner
ferner Werke von
— Angelo Jank, Habermann, Uhde etc. etc. in —
Brakls **Moderner Kunsthandlung**
München, Goethestr. 64



Ein neues Heilverfahren.

In immer weitere Kreise der Menschheit dringt die Erkenntnis, dass das verlorene Gut der Gesundheit weder durch Quecksilber noch durch Arsenik, weder durch Jod noch durch Brom oder irgendwelche andere Arzneigifte wieder zu erlangen ist. Der gesunde Menschenverstand lässt keinen Zweifel darüber, dass alle Gifte dem Körper auf irgendeine Weise

schädlich sein müssen und dass daher von ihnen nur in ganz besonderen Ausnahmefällen Gebrauch gemacht werden sollte.

Diese Erkenntnis führte dazu, an die Stelle der Arzneigifte naturgemässe Heilfaktoren zu setzen und unser ureigenstes Lebenselement, den Sauerstoff, in konzentrierter Form zu Heilzwecken heranzuziehen. Der erzielte Erfolg war ein überraschender, und es hat sich ein eigenes Heilverfahren herausgebildet, das sich ganz besonders bei allen Nervenleiden und sonstigen Stoffwechselstörungen (Gicht, Rheumatismus, Diabetes, Aderverkalkung etc.) ausgezeichnet bewährt hat. Wer sich näher über dieses neue Heilverfahren informieren will, erhält auf Wunsch kostenlos (verschlossen gegen 20 Pf.) eine Broschüre von dem ärztlich geleiteten **Institut für Sauerstoff Heilverfahren, Berlin SW. 11/41, Schönebergerstr. 26**, zugesandt.

Sanssouci

Kurfürstendamm 217, Ecke Fasanenstrasse
Charlottenburg

Restaurant **Grill-Room**

Five o'clock tea

Hillengass & Eberbach

Inseraten-
Annahme für „Die Zukunft“ durch
Anzeigenerwaltung
Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Kochstrasse 13a, Fensler, VI, 567
— sowie durch sämtliche Annahmestellen-Expeditionen —

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarthe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neubautem höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Kurmittel-Haus für alle physikalischen Heilmethoden in

Beriliche
Saar.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Beriliches
Klima.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ
SALZ



ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.



Die besten photographischen Apparate, Reise-zug., auch Uren und Ool wa- en Heizen gegen kleinsten monatliche

Teilzahlungen

Jonass & Co., Berlin SW. 108
B. 110-Abt. 10011, 2 - Ugar. 1000.
Jährt. Verkauf über 20000 Uren
Hunderttaus. Kunden. Viele
ausland. Amers. u. a. Katalog.
mit über 600 Abbild.
gratis u. franko

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arzt pr. Tag
v. M. a. - ab. - Ganzes Jahr besucht.

„Sanatorium Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27
Bahnlinie: Warmstrau-Schreiberhaus,
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhstation)

Für Erholungsuch. Wintersport. Nach
allen Errungenschaften d. Neuzeit ein-
gerichtet. Windgeschützte, nebelfreie,
nadelholzreiche Höhenlage.
Spezialität: Behandlung von

Arteriosclerosis

und deren Folgen, wie Herz- und
Nierenkrankungen nach neuester,
klinisch erprobter Methode.
Näheres die Administration in
Berlin SW., Mückenstrasse 118.



Henkell Trocken